Germ. sp.
433b

Digitized by Google

Germ. sp. Seiler, J.
435 m

Digitized by Google

Digitized by Google

Volksſagen und Legenden

des

Landes Paderborn.

Geſammelt und herausgegeben

von

Joſef Seiler.

Caſſel 1848.

Verlag der J. Luckhardt'ſchen Buchhandlung.

192. B.

Digitized by Google

Uns iſt in alten Mären wundersvil geſeit
Von Helden lobebären, von großer Kuonheit,
Von vröuden Hochgeziten, von Weinen und von Klagen,
Von küener Recken Striten muget ihr nu Wunder hören ſagen.

Der Nibelunge Not.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Faſt alle Gaue Deutſchlands haben ihre im Munde des Volks lebenden Sagen geſammelt; nur das uralte Bisthum Paderborn iſt in ihrem Kreiſe noch nicht vertreten. Und doch wohnen an den Ufern der Lippe und der Weſer, in den Schluchten des Teutoburger Waldes und in den Steppen der Senne der tiefpoetiſchen Mythen nicht wenige. Dieſe im verborgenen duftenden Blüten zu ſammeln, und die ſchönſten von ihnen zum Kranze zu reihen, das war lange Zeit her mein Bemühen. Der Inhalt nachfolgender Blätter iſt das Ergebniß meiner mit Vorliebe begonnenen und fortgeſetzten Arbeit. Mögte ich meinen Zweck: einen kleinen Beitrag zu dem

Digitized by Google

reichen Schatze deutſcher Sagenpoeſie zu lie-
fern, doch nicht ganz verfehlt haben.

Die zweite Abtheilung meines Werkchens enthält einige metriſch bearbeitete Sagen. Mir ſchienen gerade dieſe Stoffe der Darſtellung in Balladenform günſtig. Ob ſie hier am rechten Orte ſtehen, das mögen kompetente Richter entſcheiden. Daß die Form ſelbſt keiner Entſchuldigung bedürfe, verſteht ſich wol von ſelbſt.

Lügde bei Pyrmont.

Joſef Seiler.

Digitized by Google

Erſte Abtheilung.

Digitized by Google

Die Waſſerfei.

Von den alten Grafen von Pyrmont erzählt man viele wunderbare Geſchichten; die wunderbarſte von allen aber iſt die, welche ſich mit dem Grafen Dieterich zugetragen hat, und welche ich euch jetzt berichten will. Er zog nämlich einmal an einem Maitage von ſeinem Schloſſe auf dem Schellenberge hernieder in's grüne Thal. Zu ſeiner Zeit war an dem Orte, wo ſpäter der heilige Born, oder wie ſie es jetzt nennen: die Mineralquelle, hervorſprudelte, noch ein großer, blinkender See, von hohen Eichen umgeben. Das war Herrn Dieterichs Lieblingsort, und oft ſaß er am Ufer des Seees, dem Rauſchen des Waſſers horchend, und ſich erfreuend am Duft der Blumen und Bäume. Auch dieſesmal lenkte er dorthin ſein Roß. Seine Knappen und Knechte ließ er daheim auf der Burg, denn er war gern

Digitized by Google

allein in den kühlen Schatten der uralten Bäume. Als er näher kam, ſah er zu ſeinem großen Erſtaunen auf einem bemoosten Felſen am Rande des Seees eine hohe, anmuthige Frau ſitzen. Ihre Stirn war wie Schnee, ihre Wangen wie knospende Roſen, ihre Locken wie fließend Gold. Ein Gewand von himmelblauer Seide hüllte ihre Glieder; ein Gürtel von purpurfarbnem Sammt ſchmiegte ſich um den ſchlanken Leib; Diamanten und Smaragde funkelten in ihrem Haar. In ihrem Schoos ruhte eine Harfe mit ſilbernen Saiten, über die das Weib bisweilen mit ihrer ſchönen Hand hinfuhr, daß leiſe, ſehnſuchtsvolle Akkorde daraus hervorquollen. Als aber Graf Dieterich ganz nahe war, griff ſie kräftig in die Saiten, und ſang zu den hellen jubelnden Klängen:

„Dieterich, lieber Grafe mein,
Sollſt mein herzliebſter Buhle ſein;
Sollſt mit in mein kriſtallen Schloß,
Soll ruhen Dein Haupt in meinem Schooß.“

Wie der Graf ihre liebliche, lockende Stimme hörte; wie er hineinſah in ihre veilchenblauen, verlangenden Augen, da ward ihm gar ſeltſam um's Herz. Es währte lange, ehe er fragen konnte:

Digitized by Google

„Wer ſeid Ihr denn, edle Frau, und wie kommt Ihr hierher, an dieſen abgelegenen Ort?“ „Steig erſt ab von Deinem Roſſe, und ſetz Dich zu mir; dann will ich Dir Alles erzählen.“ Der Graf that nach ihrem Willen, und ſie begann, ihren weichen Arm um ſeinen Nacken ſchlingend, zu erzählen: „Ich bin die Herrin des Seees, und tief auf ſeinem kühlen Grunde ſteht mein Schloß. Dich habe ich lange gekannt, Du theurer Held, und oft meine Arme ſehnend nach Dir ausgeſtreckt. Aber erſt heute ward es mir gegeben, Dich zu finden. So komm denn mit mir hinab in meine Wohnung. Dreimal drei Tage darfſt Du bei mir ſein; doch am zehnten Tage mußt Du immer wieder herauf. Willſt Du, Graf Dieterich, willſt Du?“ Der Graf erwiederte, ſtammelnd vor Entzücken: „O laßt mich nicht länger harren, hohe Frau; nehmt Euren Knecht nur ſchnell mit in Euer kühles Schloß!“ „Aber eins mußt Du mir verſprechen, mein Buhle: nimmer einer andern, und wäre ſie noch ſo ſchön, Deine Liebe zuzuwenden. Das wäre ſchlimm für uns beide, ſehr ſchlimm.“ Der Graf antwortete: „Wie könnte eine andere Eingang in das Herz finden, worin Ihr, wunderſame Frau, wohnt! Niemals kann Graf Dieterich

Digitized by Google

Euch treulos werden.“ Da griff die Waſſerfei wieder in die Saiten, daß es ſeltſam und beſchwörend über den See hinrauſchte. Die Wellen bewegten ſich, theilten ſich; eine Marmortreppe ward ſichtbar; der Graf und die Fei ſtiegen hinab, und die Waſſer kehrten wieder zurück und ſchlugen über ihren Häuptern zuſammen. Viele, viele Stufen ſtiegen ſie hinab. Ein andrer Menſch hätte unter den Wellen nicht leben können, aber der Graf war unter dem Schutze der Waſſerfei, und ſo athmete er in der Tiefe frei und leicht wie in heitrer Sommerluft. Endlich war die Treppe zu Ende, und ſie ſtanden vor dem Kriſtallſchloſſe, deſſen funkelnde Dächer unter köſtlichen Korallenbäumen hervorragten. An der Pforte des Palaſtes wurden ſie von einer Schaar lieblicher Mägdlein empfangen, welche die Herrin und den Grafen in ſüßen Liedern willkommen hießen. Die Säle und Hallen, die gewölbten Gänge, die Säulen, die blumenduftenden Gärten der Waſſerfei waren von ſolcher Schönheit und Anmuth, daß der Graf ſchier ſchwindlig ward vor all der Pracht. Aber die Herrin weckte ihn alsbald aus ſeinem Staunen, indem ſie ihn neben ſich auf eine Bank zog, in die Saiten ihrer Harfe griff und ſang:

Digitized by Google

„Ruh aus in meinen Armen, Du Held,
Vor dem Getümmel der argen Welt!
Von all ſeinem Kummer, von all ſeiner Pein,
Dein Herze ſoll geheilet ſein.“

Dann gab ſie den Frauen ein Zeichen ſich zu entfernen. Sie blieb mit Graf Dieterich allein in dem leuchtenden Gemache, der ſüßen Liebesluſt ungeſtört zu pflegen. Schnell verging die Zeit, und ehe der Graf es ahnte, waren dreimal drei Tage verronnen. Da ſprach die Waſſerfei zu ihm: „Jetzt mußt Du mich auf einen Tag verlaſſen. Iſt er vorüber, ſo finde Dich wieder am Ufer meines Seees ein, rühre die Saiten der Harfe, und alsbald wird Dir die Marmortreppe erſcheinen.“ Darauf reichte ſie ihm ihr Saitenſpiel, und nahm Abſchied von ihm. — Dieterich ging allein die Stufen hinan; die Wogen theilten ſich, und er befand ſich bald oben am Ufer des Seees. Kaum war der Tag vorüber, ſo ließ er die Saiten der Zauberharfe erklingen, wodurch ihm dann auch bald die Treppe ſichtbar ward, auf der er in die Arme der Waſſerfei herniederſtieg.

So lebten ſie viele Jahre lang. Der Graf wurde nicht älter, ſeine Liebe nicht ſchwächer. Da geſchah es, daß der König ein großes Turnei ausſchreiben

Digitized by Google

und alle Ritter ſeines Landes dazu einladen ließ. Es ſollte gekämpft werden auf Leben und Tod, und der Sieger ſollte des Königs Tochter zur Gemahlin haben. Auch Graf Dieterich von Pyrmont hatte den Ruf vernommen, und bat die Waſſerfei um Erlaubniß, demſelben folgen zu dürfen. Sie ſuchte ihn zwar auf alle Weiſe von ſeinem Vorhaben abzubringen, aber er ließ ſich's nicht ausreden. Seine Ehre, ſagte er, ſtehe auf dem Spiel, und damit entkräftete er all ihre Bitten und Thränen. Da ſie endlich ſah, Alles ſei vergeblich, langte ſie eine Halskette von rothen Korallen hervor, reichte ſie ihm hin, und ſprach: „So lange Du dieſen Talisman unverſehrt trägſt, kann nicht fremde Liebe Dein Herz berücken, und Alles bleibt gut. Aber wenn ſie je von Dir käme — hüt Dich Graf — hüt Dich! —" Herr Dieterich verſprach, den Schmuck auf's ſorgfältigſte zu bewahren, und nahm unter vielen Thränen Abſchied von der Waſſerfei. Eine große Anzahl von Rittern und Herren war zu des Königs Turnei von nah und fern angekommen, und das Ritterſpiel ward auf's glanzvollſte eröffnet. Aber wie viele, wie ſtarke Kämpfer ſich ihm auch entgegenſtellen mogten, Graf Dieterich beſiegte ſie alle, ſo daß ihn

Digitized by Google

zuletzt, trotz des allgemeinen Jubels, eine groſse Angſt vor dem Ausgange des Turneis befiel. Aber er trug ja den Talisman, und ſo konnte ihm nichts übles widerfahren. Jetzt kam der letzte, gewaltigſte Ritter zum Kampfe. Lange dauerte der Streit; aber zuletzt lag auch der gewaltigſte Kämpfer, beſiegt von des Grafen Hand, am Boden. Unter dem fröhlichen Zuruf des Volks und der Ritter führte der König ſelbſt ſeine wunderſchöne Tochter dem Grafen zu. Dieſer ſtand wie betäubt, und merkte es lange nicht, daß ein Schwerthieb des gewaltigen Ritters die Halskette, die er, als edlen Schmuck, über der Rüſtung trug, zertrümmert hatte. Wie er trübſelig auf die im Staube umherliegenden Korallen herabſah, glaubte der König ihn für den Verluſt des theuren Kleinods entſchädigen zu müſſen, und hing ihm mit eigener Hand eine koſtbare Goldkette um. Graf Dieterich ließ Alles, was man wollte, ſtillſchweigend mit ſich geſchehen. Und wie es nun einmal mit ihm gekommen war, konnte er auch nicht anders. Denn hätte er von ſeiner Verbindung mit der Waſſerfei reden wollen, man hätte ihn als einen Gottesläſterer und Hexenmeiſter verbrannt. — Bis jetzt hatte er die Königstochter nur mit gleichgültigen, ja

Digitized by Google

beinahe feindſeligen Augen angeſehen. Aber wenn ſie ihn nun ſo theilnehmend nach der Urſache ſeines Kummers fragte; wenn ſie ſeinen Trübſinn mit tauſend Schmeicheleien zu verſcheuchen ſuchte; wenn ſie ihn ihren theuren Ritter nannte: — da wuchs in ſeinem jungen Herzen wieder Luſt am Leben auf. Und mit der Lebensluſt ſchlich ſich auch die Liebe unvermerkt und leiſe in ſeine von keinem Talisman mehr bewachte Bruſt. In dieſer Zeit zogen oft finſtre, warnende Harfentöne durch ſeine Träume; er ſah die Waſſerfei ſitzen, klagend, weinend, händeringend. Aber ſeine erſte Liebe war ſchon vergeſſen, wenigſtens wie ein abgetragenes Kleid bei Seite gelegt.

Als nun der Hochzeitstag da war, und der Graf mit der ſchönen Braut am Altare ſtand, da ſtand noch eine dritte daneben, und das war die Waſſerfei. Und in dem Augenblicke, wo der Graf das Jawort ausſprechen wollte, umſchlangen ihn ihre feuchten Arme ſo wild, ſo kalt, daß er todt an des Altars Stufen niederſank.

Es währte lange, ehe ſich die Leute von ihrem furchtbaren Entſetzen erholen konnten. Als ſie aber ſpäter den Leichnam begraben wollten, war er nirgend zu finden. Er ruhte im Kriſtallſchloſſe der Waſſerfei.

Digitized by Google

Die Mutter Gottes in Soeſt.

In der guten Stadt Soeſt war einmal ein Bürgermeiſter, der hieß van Schüren. Er war ein ſehr alter Mann und ſchon ſo ſchwach und gebrechlich, daß er kaum mehr gehen konnte. Dieſem iſt einmal im Schlafe eine Stimme vorgekommen, die alſo geredet hat: „Steh auf, und nimm unſrer Lieben Frauen Bild von der Wieſen, und trag es zu den Schweſtern im Paradieſe, *) daß man mir dort Meſſen und feierliche Geſänge ſinge. Und darnach trag das Bild wieder nach Soeſt in unſerer Lieben Frauen Münſter von der Wieſen, und ſtell es dort an ſeine gewöhnliche Stelle.“ Bald nachher iſt dem alten Bürgermeiſter dieſelbe Stimme zum zweiten male vorgekommen, worüber er ſich ſehr erſchreckt hat. Er hat alſo ſeinen Beichtvater um Rath gefragt, wie er ſich mit dieſen Dingen verhalten ſollte. Der ſagte ihm, er ſollte ſich, ehe er zu Bett ginge, dreimal mit Weihwaſſer ſegnen; wäre es dann etwas gutes, ſo würde es ſich wohl weiter melden. Als er dies genau befolgt, und ſich darauf ſchlafen gelegt, kam

*) Ehemaliges Nonnenkloſter in der Nähe von Soeſt.

Digitized by Google

es zum drittenmale, und weckte ihn haſtig aus dem Schlafe. Als er die Augen aufſchlug, fand er's vor ſich ſo hell wie Sonnenſchein, und ſah das Bild unſrer Lieben Frau deutlich vor ſich ſtehen. Es redete ihn folgendermaßen an: „Hatte ich Dir nicht geſagt, Du ſollteſt mein Bild aus dem Münſter von der Wieſen nehmen, und es zu den frommen Schweſtern im Paradieſe tragen, damit mir dort eine Meſſe geſungen würde, und dann ſollteſt Du das Bild wieder zurück tragen nach Soeſt in die Kirche von der Wieſen auf ſeine alte Stelle?“ Er antwortete: „Ich armer, gebrechlicher Menſch, wie ſoll ich das heilige Bild tragen; wie in finſtrer Nacht den Weg finden?“ „Du ſollſt, erwiederte die Stimme, das Bild nehmen, und aus Sankt Walburgis Pforten mit ihm gehen. Da wirſt Du einen weißen Hund finden, der Dir den Weg zeigen ſoll.“ — Als er nun mit dem Bilde vor das Thor an die Steinbrüche kam, fand er dort einen ihm ganz unbekannten, mit Dornen dicht verwachſenen Weg. Wol grauete es ihm, die wilde Straße zu wandern, doch nahm er ſich ein Herz, und folgte dem weißen Hunde ganz den Weg zu Ende, ohne daß ihm irgend ein Leid geſchehen wäre. Als er

Digitized by Google

vor das Paradies kam, verließ ihn der Hund, worüber er ſehr traurig ward; denn er wußte nicht, wer ihn nun auf dem Heimwege vor Unfall ſchützen würde. Als nun die Meſſen und die Loblieder geſungen und beendigt waren, fand der Bürgermeiſter den Hund wieder vor dem Paradieſe, an dem Orte, wo jetzt das Heiligenhäuschen ſteht. Das Thier leitete ihn ſo fort bis wieder an Sankt Walburgis Pforten, wo er es gefunden hatte. Dort ſprach die Stimme: „Eine ſolche Prozeſſion ſoll alle Jahre einmal geſchehen, den nächſten Sonntag nach unſrer Lieben Frauen Geburt.“

Als dieſer Bürgermeiſter nun bald nachher ſtarb, hatte man der Sache wenig acht, ſo daß die Prozeſſion nach und nach ganz unterblieb. Da erhob ſich aber in Soeſt eine große Peſt, bis man wieder anfing, die Prozeſſion auf eine würdige Art zu begehen. Darauf hielt die Seuche ſogleich inne. Und ſo iſt es fortan geblieben, bis endlich das Bild, als die Lutheriſchen nach Soeſt kamen, nach Werl gebracht wurde, wo es noch heute zu ſehen iſt.

Digitized by Google

Die Eggeſter Steine.

Die alten Heiden, welche einſt unſer Vaterland bewohnten, waren beinahe alle vom ſtarken Kaiſer Karl beſiegt und gezwungen worden, ſich taufen zu laſſen. Herzog Wittekind war mit den Seinen allein noch übrig. Aber auch er konnte ſich nicht lange mehr halten, und ſeine Macht wurde alle Tage ſchwächer. Da erſchien ihm einmal bei Nacht der Teufel, und verſprach ihm, einen Heidentempel zu bauen, der ſo gewaltig ſein ſolle, daß ihn der ſtarke Karl wol müßte ſtehen laſſen. Um dieſes Heiligthum ſollten ſich dann Alle, die noch den alten Göttern treu wären, in feſter Einigkeit ſchaaren. Selbſt viele, ja die meiſten der Neubekehrten würden wieder umkehren, da in ihrem Herzen der chriſtliche Glaube nur erſt ſchwache Wurzel getrieben habe. Und dafür, verſicherte der Teufel, wolle er nichts anders, als daß nur Wittekind und die Seinen dem väterlichen Glauben nimmer entſagten! Mit Freuden willigte der Herzog ein, und der Teufel verſprach dagegen, den Bau in der nächſten Vollmondnacht zu vollenden. Von dieſer Zeit an waren Wittekinds Waffen gegen Kaiſer Karl wunderbarer

Digitized by Google

Weiſe glücklich, und ſein Anhang vermehrte von ſich Tag zu Tag. So kam die Zeit des Vollmonds, und der Teufel begann ſein Werk. Ungeheure Felſen ſchleppte er aus aller Welt Enden zuſammen, und thürmte ſie zu Gewölben und Hallen von ungeheurem Umfange über einander. Aber als nun der Rieſentempel beinahe ganz vollendet da ſtand, da hat es Gott dem Wittekind plötzlich in's Herz gegeben, daß er ſeinen argen Wahn erkannte. Eiligſt ging er hin in des ſtarken Karls Lager, und ließ ſich reumüthig taufen. Da das der Teufel gewahr wurde, fuhr er in großer Wuth über den Tempel her, und riß Säulen und Wände und Gibel mit entſetzlicher Kraft auseinander, die Felſen hierhin und dorthin zerſtreuend. Das ſind die Eggeſter Steine, die noch jetzt, grau und verwittert, am Eingange in den Teuteburger Wald zu ſehen ſind. Auf der Höhe des einen findet ſich ein Gemach mit einem Opferſteine, welches der Teufel zu zerſtören wohl vergeſſen haben muß. In viel ſpäterer Zeit hat einmal ein chriſtlicher Einſiedler in den Höhlen der Felſen gewohnt, und in die rauhen Wände erbauliche Heiligenbilder gehauen, welche ebenfalls noch deutlich genug zu ſehen ſind.

Digitized by Google

Die Biſchofswahl.

Einmal wollten die geiſtlichen Herren in Paderborn einen Biſchof wählen, konnten aber lange Zeit hindurch nicht einig werden, wer aus ihnen der würdigſte zu dem hohen Poſten ſei. Endlich, weil ſie ſich gar nicht anders zu rathen wußten, verbanden ſie dem jüngſten der Domherren die Augen, gaben ihm den Biſchofshut, und ſtellten ſich dann alle im Kreiſe um ihn her. Darauf bedeuteten ſie ihn, er ſolle ſich dreimal rechts und dreimal links herumdrehen, und dann dem erſten beſten den Biſchofshut auf's Haupt ſetzen. Der ſolle dann unwiederruflich Biſchof ſein. Der junge Domherr war aber klüger als die andern alle. Er drehete ſich bedächtig dreimal hin, dreimal her, und ſtülpte dann die Mitra — ſich ſelbſt auf. So wurde er Biſchof, und die andern zogen mit langen Geſichtern ab.

Der größte Schatz.

In der Hermannsburg *) bewachen die alten Zwerge unerhörte Schätze nnd Koſtbarkeiten. Da

*) Berg, eine Meile von Pyrmont.

Digitized by Google

liegen Perlen, goldene Aepfel, Diamanten und Ru- bine haufenweiſe aufgeſchichtet; da lagert uralter, würziger Wein in Fäſſern von Weinſtein (die höl- zernen Dauben ſind vor Jahrhunderten ſchon ver- morſcht); da ſprießen in unterirdiſchen Gärten goldene Roſen und ſilberne Lilien. Und wer nur die Zeit recht weiß, wann ſich der Berg öffnet, der kann auf eine Stunde lang hinabſteigen, und von den Schätzen mitnehmen und von dem Weine trinken, ſo viel er mag. Aber der größte Schatz, der in der dunkeln Tiefe ruht, das iſt der alte Hermann, den die Zwerge gebannt und verzaubert halten bis zu ſeiner Zeit. Aber wenn ſeine Zeit da iſt, dann wird der alte Hermann erwachen und aufſtehen, und die Seinen werden ſich zu ihm ſammeln, und die alte deutſche Freiheit erringen, daß es ein Land, ein Volk, ein Geiſt wieder ſei, wie in frühern herrli- chen Tagen.

Digitized by Google

Die Rache der Zwerge.*)

Mit reicher Beute, die er unter Rothbart's Fahnen erworben, kehrte Ritter Hermann zurück aus Paläſtina. Es war ein Tag hohen Jubels, als er in das alte Schloß ſeiner Väter, tief in den weſtfäliſchen Bergen, ſeinen Einzug hielt. Denn viele Jahre war er fern geweſen von Weib und Kind, und manchmal hatten dieſe in ihrer Einſamkeit an ſeiner Wiederkehr gezweifelt. War doch ſo mancher ausgezogen, das heilige Kreuz zu befreien, von dem nie wieder Kunde gehört wurde in ſeiner Heimat.

Nach einiger Zeit, als der Ritter alle Geſchichten von den Schlachten, Eroberungen und Gefahren erzählt; als er alle ſeine mitgebrachten Schätze gezeigt und wieder gezeigt hatte, ſprach er zu ſeiner treuen Hausfrau: „Wir bewohnen ein altes Haus, und ſeine Zinnen und Mauern begannen ſchon längſt zu wanken. Nun bin ich aber reich genug, eine neue Burg zu bauen, ſtattlich und feſt, worin es ſich angenehmer und ſicherer wohnt. Darum habe ich mir dort jene Bergſpitze auserſehen, ein Schloß

*) Jüngere Mythe.

Digitized by Google

darauf zu gründen. Oder wüßteſt Du einen beſſern Bauplatz, treue Hildeburg?“ Des Ritters Gattin meinte zwar anfangs, es ſei nicht gut, das alte Ahnenhaus ſo ſchnöde zu verlaſſen; und es ſei auch wol noch nicht ſo gar baufällig und morſch. Aber als Hermann ſie darauf in der verwahrloſeten Feſte umherführte; als er ihr zeigte, wie hier eine Thurm-ſpitze gänzlich zerbröckelt war, wie dort eine Zimmer-decke den Einſturz drohete, wie Raben und Uhu's durch gähnende Mauerlücken ungehindert ein- und ausflogen; als ſie dann noch an die unermeßlichen Schätze und Koſtbarkeiten des Ritters dachte —: gab ſie endlich ihre Zuſtimmung zu dem Baue, und wenige Tage nachher waren ſchon die Werkleute beſchäftigt, die jähe Höhe abzutragen und zu ebnen, damit ſie zur Bauſtelle tauglich ſei.

In der folgenden Nacht hatte Ritter Hermann einen gar ſeltſamen Beſuch. Von einem ſonderbaren Scharren und Hüſteln geweckt, erblickte er vor ſeinem Bette eine ganze Schaar winziger alter Männchen, die faſt wie Bergleute gekleidet waren. Jeder von ihnen trug ein goldenes Aempelein, wodurch das Schlafgemach des Ritters ganz erhellt wurde. Der anſehnlichſte unter den Kleinen trat etwas vor, und

begann unter wunderlichen Kratzfüßen ſeine Anrede: „Geſtrenger Herr Ritter, wir haben erfahren, daß Ihr gewillt ſeid, auf jenem Berge ein Schloß zu bauen. Wir wollten Euch aber inſtändigſt bitten, den Bau zu unterlaſſen.“ Laut auf lachte der Ritter über dieſes Anſuchen. „Wer dürfte es doch wagen,“ rief er, „mich an meinem Bau auf meinem eignen Grund und Boden zu hindern? Denn der Berg gehört völlig zu meinen Beſitzungen. Wer ſeid ihr denn, ihr kleines verwegenes Volk?“ „Wir ſind die Herren der Berge,“ erwiederte der kleine Sprecher ſehr ernſthaft. „Und in dem Berge, den Ihr bebauen wollt, wohnen unſerer viele. In warmen, mondhellen Nächten aber ſchlüpfen wir heraus aus den Tiefen, und halten oben ein munteres Tänzlein. Wenn nun ein Schloß da ſtände, ſo wäre uns das, wie Ihr leicht einſehet, ſehr hinderlich. Und nun gar unſre ſchmucken Dirnlein, wenn ſie einmal Luſt bekämen, ſich in dem Brunnen, der auf dem Berge quillt, zu baden, und es triebe ſich dann vielleicht gerade ein Troß roher Knappen dort umher; — baut lieber auf einen andern Berg, Herr Ritter! Wir Berggeiſter und Zwerge wollen Euch gern behülflich ſein.“ Aber Ritter Hermann war nicht von

Digitized by Google

der Art, ſich von einem vorgenommenen Werke, zumal auf ſolche Weiſe, abbringen zu laſſen. „Setzt meine Geduld nicht länger auf die Probe,“ rief er im höchſten Zorne. „Packt Euch ſogleich fort, und ſaget denen, die Euch hergeſandt haben, daß ich bauen werde, wo immer es mir beliebt, und daß nicht Zwerge, nicht Geiſter mich daran hindern ſollen.“ Die Zwerge entfernten ſich trippelnd und ſeufzend, und es ſah beinahe aus, als wenn einer oder der andere von ihnen eine Thräne ſich aus den Augen wiſchte. — In den drei folgenden Nächten kamen und gingen die Zwerge ebenſo. Aber durch ihre Bitten wurde Ritter Hermann nur noch hartnäckiger; ſie kamen daher nicht wieder, und der Bau begann ungehindert.

Manche ſtolze Eiche, die Jahrhunderte hindurch ihr Haupt ſtolz emporgehoben hatte, mußte ſinken; mancher Steinkoloß wurde dem Schooße der Erde, wo er lange geruht, entriſſen. Alles wurde mit unſäglicher Anſtrengung den Berg hinangeſchleppt, und mehr als ein Roß ſtürzte, zum Tode ermattet, unter der Geißel des Treibers an dem ſteilen Hange nieder. Täglich war der Ritter ſelbſt oben bei den Arbeitern, und ordnete an und befahl, und ließ

Digitized by Google

ſich's nicht verdrießen, das Kleinſte wie das Größte immer ſorglich im Auge zu haben. So wuchſen denn bald die erſten Mauern trotzig empor, und nicht gar lange währte es mehr, ſo konnte man ſchon Größe und Geſtalt der neuen Burg erkennen. Der Brunnen der Zwerge ſprudelte mitten im Schloßhofe; ſo hatte der Ritter es ausdrücklich gewollt. Und immer höher hoben ſich die Mauern; es bildeten ſich allmählig die Zinnen und Warten, Erker und Balkone. Und endlich, nachdem dreimal die Blätter gefallen waren vor den Stürmen des Herbſtes, ſtand der Bau herrlich vollendet da. Zehn Thüren ragten, mit Stahl gedeckt, ringsumher empor. Die mittelſte höchſte Zinne war ganz vergoldet. Alle Thür e der Burg waren von Kupfer, und über dem Eingange in den Ritterſaal prangte Hermann's Wappen, von gediegenem Silber gearbeitet.

Der nächſte erſte Mai war zur feierlichen Einweihung dieſes Prachtgebäudes beſtimmt, und Einladungen waren an alle Ritter und Herren der weſtfäliſchen Lande ergangen. Viele Wochen vorher ſchon ſah man ſie auf hohen Roſſen der Hermannsburg zureiten, denn keiner der Geladenen wollte fehlen bei dem Feſte. Ueber hundert Edle kamen

Digitized by Google

zuſammen, den Tag des erſten Mai zu begehen. Und als nun Alle verſammelt waren, da begann das Feſt mit einem großen Turnei. Zu Roß und zu Fuß, mit Schwert und Lanze, einzeln und in großen Maſſen ward in dem geräumigen Burghofe gekämpft, und manch köſtlichen Preis trug die Tapferkeit der Ritter davon. Nach beendigtem Kampfſpiel zogen ſie in die Hallen des Schloſſes ein, wo ein gar ſtattliches Mahl gehalten wurde. Die Tafeln waren mit Purpurdecken belegt; man ſpeiſete von ſilbernen Schüſſeln und trank welſchen und griechiſchen Wein aus goldenen Pokalen. Während des Mahles prieſen weiſe Spielleute in lieblichen Liedern die Thaten von Hermann's Ahnen, und hörten nicht auf, die edlen Zecher zu ergötzen, bis ſpät Abends vom Tanzſaale her luſtige Weiſen erklangen, die Ritter und Frauen zu muntern Reigen lockend.

Stunde um Stunde dauerte die Luſt, bis endlich die Mitternacht ſtumm und ſchwarz herniederkam. Da geſchah plötzlich ein gewaltiger Stoß aus der Tiefe herauf, daß das ganze Gebäu erzitterte, und die trunkenen Ritter entſetzt zuſammenfuhren. Und noch ein Stoß, und wieder einer, daß die Mauern borſten und die Thürme einſtürzten! Und ſieh da,

Digitized by Google

und dort, und dort, tauſend kleine Flammen wie Irrlichter klommen an den Säulen und Zinnen hinauf, und leckten an den Balken und Dächern, und wurden größer, und vereinten ſich, und bald war die ganze Burg eine einzige zu den Wolken aufſchlagende Lohe. Unzählbare kleine Geſtalten umtanzten hohnlachend die praſſelnde Glut. Ritter Hermann aber mit all ſeinen Gäſten wurde begraben unter dem einſtürzenden Schloſſe. Das war die Rache der Zwerge.

Viele Jahrhunderte ſind vorübergegangen. Aber noch ſtehen auf einer ſteilen Bergkuppe an den Ufern der Emmer die Ruinen der Hermannsburg; noch quillt in dem wüſten Gemäuer, ſilberhell wie ehemals, der Brunnen der Zwerge; noch leben Viele, die in duftigen Sommernächten die Tänze der alten Zwerge belauſcht haben.

Der Hirſch von Corvei.

Der Tag des heiligen Vitus wurde von den Mönchen zu Corvei immer als ein hoher Feſt- und

Digitized by Google

Freudentag begangen; denn der heilige Vitus war der Schutzpatron der Abtei. Das edelſte Wild, das der Solingerwald hegte; der feurigſte Wein, der in den Kloſterkellern lagerte; die ſchmackhafteſten Fiſche, die in den Teichen des Abtes wohnten; das alles prangte alsdann auf der geiſtlichen Tafel. Das beſte Stück aber war immer ein weißer Hirſch, der ſich, ungerufen und ungeſucht, jedes Jahr ſelbſt in der Küche von Corvei einſtellte, ſich ſchlachten und braten ließ. Und dieſes koſtbare Gericht ward, einem alten Brauche gemäß, unter die Armen vertheilt, die ſich ſtets reichlich im Kloſter einfanden. Weder der Abt noch die Mönche bekamen je einen Biſſen von dem weißen Hirſche. Nun war einmal ein Abt in Corvei, ein ſtrenger, gebieteriſcher Mann. Der befahl, das nächſte mal den weißen Hirſch für ſeine Tafel zuzurichten; die Armen könnten ja mit geringern Speiſen vorlieb nehmen. Am nächſten Sankt Vitustage geſchah es denn auch nach ſeinem Willen, und das köſtliche Wildpret ward für ihn und die Mönche aufgetragen. Aber wie er juſt das Meſſer erhob, um für ſich das ſaftigſte Stück aus der Keule herauszuſchneiden —, hu! da zuckte es in der Schüſſel, da begann ſich's zu regen, zu heben; — der gebra-

Digitized by Google

tene weiße Hirſch ward vor den Augen der entſetzten Mönche lebendig, und ſprang aus der Schüſſel. Der Kopf war unten für die Dienerſchaft geblieben, und ſo rannte der Hirſch ohne Kopf erſt dreimal um den Tiſch, und dann zum nächſten offenſtehenden Fenſter hinaus. Keiner der Herren hatte Luſt, nachzuſehen, wo er blieb. Von dieſer Zeit an hat ſich kein weißer Hirſch mehr in Corvei ſehen laſſen.

Vom böſen Amtmann.

Vor langer Zeit iſt einmal zu Lippſpringe ein Syndikus und Amtmann geweſen, der der böſe Moller geheißen war. Denn er war aller Sünde und Falſchheit Meiſter, und das Recht war das letzte, wonach er fragte. Einſt ließ er ein junges Mägdlein, welche Grete geheißen und weit und breit die Schönſte war, vor ſich kommen, und bedeutete ſie, wie ſie der Hexerei und Zauberkunſt hart bezüchtigt ſei. Es half nichts, daß die ſchöne Grete ihre Unſchuld betheuerte; daß ſie den höchſten Gott

Digitized by Google

zum Zeugen ihrer Reinheit anrief. Denn der böſe Moller hatte ſie nur aus unlauterer Abſicht vor ſich fordern laſſen. Sie wurde daher entkleidet und auf die Folter geſpannt. Als nun der arge Richter ihren nackten Leib ſah, da entbrannte er vollends in wilder Luſt zu der ſchönen Dirne. Er hieß alle Schöffen und Gerichtsdiener hinausgehen, und ſprach dann zu der ſchönen Grete: „Dein armes junges Leben dauert mich; es ſteht in meiner Hand. Willſt Du mir zu Willen ſein, und mich Deiner Liebe genießen laſſen, ſo ſollſt Du nicht allein ſogleich frei werden, ſondern auch ein angenehmes, ſorgenloſes Leben in meinem Hauſe führen.“ Die arme, gequälte Grete rief in ihrer Todesangſt: „Alles, alles will ich verſprechen, nur entlaßt mich dieſen fürchterlichen Martern.“ Sogleich ließ der Amtmann ſie von der Folter löſen, und nahm ſie zu ſich in ſein Haus, unter dem Vorwande, auf dieſe Art und durch freundliches Zureden werde er beſſer ihren unzählbaren Verbrechen auf die Spur kommen können. In ſeiner Wohnuug ließ er ihr ſodann eine warme bequeme Stube einrichten, und brachte alle Tage einige Stunden allein bei ihr zu, ihrer Schönheit genießend. Zuletzt ward Allen, ſelbſt ſeiner Haus-

Digitized by Google

frau, der Handel verdächtig, ſo daß ſie hinging und das Unweſen dem Gerichtsherrn anzeigte. Alsbald wurde nun der böſe Moller eingezogen und auf das Schloß zu Dringenberg gebracht. Hier gab es eine lange Unterſuchung über ihn, durch welche er nicht allein des Ehebruchs, ſondern noch vieler andern Schandthaten überführt wurde. Schon war der Tag ſeiner Hinrichtung beſtimmt, als er es verſuchte, ſeiner Haft zu entfliehen. Doch er entkam ſeiner Strafe nicht. Als er in der Nacht vom Gefängnißthurme herabklettern wollte, ſtürzte er in den Schloßgraben und brach beide Beine. Nicht lange nachher iſt er geſtorben.

Das Muttergottesbild.

Die Nonnen im Kloſter zu Brenkhauſen wollten einmal zur Zierde ihrer Kirche ein Bild der heiligen Jungfrau haben, und ließen einen berühmten Maler aus weiter Ferne kommen, es zu verfertigen. Ein geräumiger Saal im Kloſter wurde dem Meiſter

Digitized by Google

zur Werkſtatt angewieſen, und gleich einige Tage nach ſeiner Ankunft begann er ſeine Arbeit. Wie dieſelbe ſo weit vorgerückt war, daß man ſchon die Füße, Hände, den Mantel der heiligen Frau erkennen konnte, kam die Aebtiſſin alle Tage, und ſah nach dem Bilde, wie es wuchs und ſeiner Vollendung raſch entgegenging. Zwiſchendurch horchte ſie auch auf des Meiſters Erzählungen von ſeiner fernen Heimat, von ſeinen verwunderlichen Schickſalen, von den herrlichen Bildern, die er hie und da gemalt. Und ſonderbar — von Tag zu Tage wurden die Beſuche länger, die Erzählungen feuriger; die Aebtiſſin achtete weniger des Bildes als des Malers; des Malers Arbeit ging immer langſamer von ſtatten, ſo daß während eines zwei, drei Stunden langen Beſuches der zerſtreute Meiſter oft nicht zwei, drei Pinſelſtriche gethan hatte. Mit dem Bilde keimte und wuchs in ihren Herzen eine Neigung, die bald zur glühendſten Liebe aufſchoß. Endlich war das Bild fertig, und der nächſte Feiertag ward zu ſeiner Aufſtellung beſtimmt. Als der Tag kam, war die Kirche gedrängt voll von Menſchen, die alle das Bild ſehen wollten, an welchem der berühmte Maler ſo lange gearbeitet hatte. Aber

Digitized by Google

ein dumpfes Murmeln ging durch die Menge, und hier und dort ſchüttelte Einer bedenklich den Kopf, denn das Antlitz der Hochgebenedeiten im Bilde trug unverkennbar die Züge der Aebtiſſin. Es war als wenn die Aebtiſſin ſelbſt, in bunte Gewande gehüllt, auf das Volk herabſahe. Jetzt traten die Prieſter herbei und erhoben ſegnend die Rauchfäſſer gegen das Bild, und beſprengten es mit geweihtem Waſſer. Da fiel die frevelhafte Schilderei plötzlich mit großem Geräuſch von ihrem Fußgeſtell zu Boden. Als man ſie aufheben wollte, war die Leinwand von oben bis unten zerriſſen. Das Geſicht war ganz unkenntlich geworden. Der fremde Maler iſt von der Zeit an verſchwunden geweſen, und niemand, auch die Aebtiſſin nicht, hat ihn je wieder erwähnt. Heute kennt man nicht einmal ſeinen Namen mehr.

Die feurigen Roſen.

Am Fuße des Kirchberges bei Lügde wuchſen einmal drei feurige Roſen in einer Nacht aus der

Digitized by Google

Erde, blühenten eine Stunde lang und verſchwanden dann wieder. Und ſo in der zweiten, dritten Nacht und immer. Die Leute in Lügde ſahen die leuchtenden Blumen, und fürchteten ſich erſt vor ihnen, wie vor Geſpenſtern. Als ſie aber jede und jede Nacht die feurige Blüte ſahen, wurden ſie endlich dreiſter; und einmal faßten ſie ſich ein rechtes Herz, und gruben, wo in der Nacht die Roſen geleuchtet, am Morgen unter Gebeten und frommen Sprüchen nach. Da fanden ſie denn in einiger Tiefe ein altes ſteinernes Muttergottesbild. Die Leute waren klug, und verſtanden ſich auf Wunder und Zeichen, und bauten an derſelben Stelle eine Kirche, und ſtellten das Steinbild in einer Niſche der äußern Mauer. Lange hat es dort geſtanden, bis es vor ungefähr hundert Jahren auf einmal verſchwunden war. Da nahmen ſie einen Sankt Kilian, der, als Stadtpatron, über dem Thore von Lügde ſtand, und ſtellten ihn in die Mauerniſche an die Stelle des Muttergottesbildes. Dort ſteht er heute noch, und hält mit Stab und Biſchofshut ernſte, ſchweigſame Wacht über die alte Kirche. Zum Andenken an das verlorene Bild aber ward ein anderes, dem erſten völlig gleich, aus Holz geſchnitzt, und im

Digitized by Google

Chor der Kirche an einer eiſernen Kette aufgehängt, wo es noch heutigen Tages zu ſehen iſt.

Auſtern und Kröten.

Dahlheim bei Paderborn iſt jetzt eine königliche Domaine; aber ſonſt war Dahlheim ein Kloſter, ein reiches Kloſter. Deßhalb lebten auch die Mönche alle Tage in Freuden und waren guter Dinge. Und fiel je einmal ein Faſttag ein, ſo wußten die geiſtlichen Herren Eier und Fiſche köſtlicher zu bereiten als das beſte Wildpret. Einmal am Aſchermittwoch ſtanden auf der Kloſtertafel viele Schüſſeln mit den fetteſten Auſtern. Wohlgefällig lächelnd ergriff der Prior ein Meſſer, eine der koſtbaren Muſcheln zu öffnen. Aber in der Hand ward ſie ihm in eine eckelhafte Kröte verwandelt. Entſetzt ſprang er von ſeinem Stuhle auf, mit ihm die Mönche, denn nach und nach verwandelten ſich alle die delikaten Auſtern in ſolch ſcheußliches Gethier. Das nahmen ſich die lüſternen Mönchlein ad notam, und haben nachher nie wieder Auſtern gegeſſen.

Digitized by Google

Die Domherrenuhr.

Im linken Seitenſchiffe des Doms zu Paderborn befindet ſich eine kleine Schlaguhr, welche immer um eine Viertelſtunde früher geht als die große Thurmuhr. Mancher weiß nicht, was das bedeutet, und macht ſich allerlei Gedanken darüber. Es hat aber folgende Bewandtniß damit. In frühern Zeiten traf es ſich oft, daß die adligen Domherten in Paderborn gleiche Poſten in Hildesheim bekleideten. Wohnten dieſe Herren nun in Paderborn, ſo hatten ſie alle Jahr nur einmal, an einem gewiſſen Tage, nach Hildesheim zu reiſen, dort dem Hochamte im Dom beizuwohnen, und dann ihren Gehalt als Domherren von Hildesheim einzuſtreichen. Kamen ſie aber nicht zur rechten Zeit, ſo war der Gehalt für das Jahr verfallen. Einer von ihnen reiſete auch in dieſer Abſicht nach Hildesheim, kam aber troß aller Eile, erſt dort an als die Meſſe bereits angefangen war. So hatte er die Reiſe vergeblich gemacht. Wie er wieder nach Paderborn zurück kam, war ſein erſtes, daß er eine Schlaguhr verfertigen und im Dome aufſtellen ließ, welche immer eine Viertelſtunde zu früh gehen mußte. Nach ihr

Digitized by Google

richtete er ſich fortan mit ſeiner Abreiſe, und ſo kam er nachher nie wieder zu ſpät. Das iſt die Uhr im linken Seitenſchiff des Doms zu Paderborn, welche noch immer eine Viertelſtunde zu früh geht.

Marienmünſter.

Der fromme Biſchof Badurad von Paderborn hatte ein Gelübde gethan, der heiligen Jungfrau zu Ehren ein Kloſter zu bauen; nur konnte er über den Ort, wo es ſtehen ſollte, nicht einig mit ſich werden. Zu derſelben Zeit hatte ein alter Hirt, welcher über Nacht bei ſeinen Schafen im Felde war, ein Geſicht von einer großen Schaar Hirſche mit leuchtenden Geweihen, welche ſich erſt, als wenn ſie etwas ſuchten, im Thale herumtrieben; ſich dann auf einem Flecke zuſammenfanden und lagerten, und zuletzt ſpurlos verſchwanden. Der Hirt erzählte die Sache einem Geiſtlichen, und als ſich die Erſcheinung allnächtlich wiederholte, ſeinen Bekannten; das Gerücht davon trug ſich hier und dorthin; end-

Digitized by Google

lich hörte auch Biſchof Badurad davon. Im frommen Eifer, dieſen höchſt merkwürdigen Dingen auf die Spur zu kommen, reiſete der heilige Mann ſelbſt nach dem ihm beſchriebenen Orte hin, und fand gleich in der erſten Nacht die Sache völlig ſo, wie man ihm geſagt hatte. Wie er darüber ernſthaft nachdachte, fiel ihm ein, dies ſei vielleicht der Ort, welchen ſich die heilige Jungfrau zum Tempelplatze auserſehen habe. Er flehete alſo in brünſtigen Gebeten zu der Hochbegnadigten, ſie möge, wenn hier ihr Haus ſtehen ſolle, ihren Willen in der nächſten Nacht deutlicher kund geben. In der kommenden Mitternacht ging Alles wie früher; einer von den Hirſchen aber erhob ſich, und trat in die Mitte der andern. Da ſah der Biſchof, daß dieſer ſtatt des Geweihes ein goldenes Kreuz auf dem Haupte trug. Der Hirſch blieb einige Zeit ſtehen; dann beugte er ſich und legte das goldene Kreuz auf den Boden nieder. Darauf war die ganze Erſcheinung verſchwunden. Jetzt glaubte Badurad Alles verſtanden zu haben. Er ließ ſogleich an dem Orte den Bau der Kirche und des Kloſters beginnen. Der Altar kam genau an die Stelle, wo der Hirſch das Kreuz niedergelegt hatte. Das goldene Kreuz ſelbſt zeigt

Digitized by Google

man in dem Kloſter bis auf den heutigen Tag. Dieſes iſt der Anfang des Kloſters Marienmünſter.

Legenden vom heiligen Liborius.

I.

Vor mehr als tauſend Jahren ſind die Gebeine des heiligen Liborius aus Frankreich nach Paderborn gebracht worden. Als man die Gruft, wo ſie zuerſt geruhet, öffnete, drang ein Geruch, beſſer wie Roſenduft, daraus hervor, und verbreitete ſich rings umher. Nachdem man darauf Meſſen und Lieder über den heiligen Leichnam geſungen, ward er in einen goldenen Sarg gelegt, und von greiſen, ernſthaften Männern aus Frankreich getragen. Wo ſie herkamen, ſproßten Blumen auf, und fremde, nie geſehene Vögel kamen und ſangen preiſende Lieder. Wo ſie im freien Felde übernachteten, quollen klare Brünnlein zu ihrer Erquickung; Segen brachte ihre Reiſe allen Fluren, durch welche die Straße ging. Kamen die Männer mit ihrer koſtbaren Laſt an ei-

Digitized by Google

nen Fluß, ſo gingen ſie hindurch, ohne nur ihre Füße zu benetzen. Die Dornen am Wege ſtachen ſie nicht, und die ſcharfen Steine ritzten ihre Fußſolen nicht blutig. So ging die Fahrt viele Tage lang, und die Männer wurden nicht müde, und ſie ſpürten auch nicht Hunger noch Durſt in der ganzen Zeit. Als ſie aber endlich den Sarg auf den Hochaltar im Dom zu Paderborn niedergeſetzt hatten, da fielen ſie todt zur Erde. Sie hatten ja auch ihr Werk vollbracht. Gemeine Bürde ſollte auf ihren Schultern nun nicht wieder ruhen.

II.

Manches Jahrhundert lang hatten die Gebeine des heiligen Liborius im Dom zu Paderborn geruhet, und großer Segen war der Stadt und dem Lande durch einen ſo mächtigen Patron zugewendet worden. Aber mit der Zeit fingen die Leute an gleichgültig gegen ihren Heiligen zu werden, und ihre Andacht war kaum mehr ein Schatten von der heißen Inbrunſt der Väter. Ja zuletzt kam es dahin, daß die feierlichen Umzüge und Prozeſſionen ganz unterblieben, und Prieſter und Volk den Tag

Digitized by Google

des heiligen Liborius nicht höher mehr feierten, wie jeden andern Feſttag. Von der Zeit an kamen ſchwere Tage über das Paderbornſche Land; Seuchen, Krieg und Hunger brachen herein; man hörte von ungeheuren, nie vorher erdachten Verbrechen reden, und wenig fehlte mehr, ſo glaubte man den jüngſten Tag nahe. Da gingen die Bethörten in ſich; fleheten zum Himmel um Erlöſung, und faſteten und thaten Buße viele Tage lang. Und der Himmel erhörte ſie, und gab ihnen ein Zeichen, wie ſie das Elend abwenden könnten. Denn in einer Nacht öffnete ſich die große Dompforte, und Jene traten heraus, welche einſt die heiligen Gebeine aus Frankreich geholt hatten. Zum zweiten male ruhte jetzt der goldene Todtenſchrein auf ihren Schultern, und finſter und ſchweigend hielten die Ehrwürdigen mit den Reliquien den Umzug durch die Stadt, wie es ſich von alten Tagen her gebührte. Dann trugen ſie den Sarg wieder in den Dom; die Pforte ſchloß ſich geräuſchlos hinter ihnen, und die ganze Erſcheinung war verſchwunden. Die Paderborner aber nahmen ſich die Mahnung der ſchattenhaften Träger zu Herzen, und als wieder Sankt Liboritag einfiel, hielten ſie die Prozeſſion feierlicher als

Digitized by Google

je zuvor. Darauf war Peſt und Krankheit und alles Elend ſogleich zu Ende.

III.

Abermals waren viele Jahrhunderte vorübergegangen, und der dreißigjährige Krieg wüthete im deutſchen Lande. Paderborn wurde vom tollen Chriſtian *) belagert. Nur kurze Zeit widerſtand die Stadt dem harten Angriffe, und bald drangen die Lutheriſchen ein. Die hauſeten wild in den Häuſern und auf den Gaſſen, und der tolle Chriſtian ſchaffte den hohen Dom zum Pferdeſtalle um, und hielt Rennen und Spiele in den gewölbten Gängen. Den Sarg des heiligen Liborius aber nahm er und ließ Goldſtücke daraus prägen, und die Gebeine führte er in einem leinenen Sacke mit ſich auf ſeinen Kriegszügen. Aber ſchon nach einem Jahre ereilte ihn die Strafe ſeiner That, denn um die Zeit ward er bei Stadtlohn im Münſterſchen vom Tilly völlig geſchlagen und aller ſeiner Macht beraubt. Da ſaß er und klagte und rief: „Ach hätte

*) Herzog Chriſtian von Braunſchweig.

Digitized by Google

ich den Alten ruhen laſſen; er iſt mein Unglück!“ Darauf ſchickte er die Gebeine eiligſt nach Paderborn zurück, wo ſie lange in einer hölzernen Kiſte lagen. Endlich, als es wieder Friede war, ließ man, wenn auch keinen goldenen, doch einen vergoldeten Sarg für ſie verfertigen, in dem ſie noch jetzt aufbewahrt werden.

Der alte Bertold.

Im Teutoburger Walde wohnte einmal ein Mann, den ſie den alten Bertold nannten, und von dem Viele glaubten, daß er einen Bund mit dem Böſen geſchloſſen habe. Wenigſtens behauptete man, daß er ſchon weit über hundert Jahre dort wohne, und doch ſah er aus wie ein Mann von kaum ſechszig Jahren. Was er treibe, wovon er lebe, das wußte Niemand. Rings um ſeine Hütte, die er nie verließ, war finſterer Wald, und es mogte wol wenige geben, die je dem traurigen Wohnorte des alten Bertold nahe gekommen waren. Unter anderen erzählte man von drei Steinen, die er beſäße, und

Digitized by Google

durch die er über alle Geiſter Gewalt habe. Woher aber die Steine waren, welche Kräfte in ihnen wohnten, das wußte man nicht zu ſagen. Eines Abends ſahen die Bauersleute, die am Rande des Waldes wohnten, einen Rittersmann ganz allein dem Orte zureiten, wo die verrufene Klauſe des alten Bertold ſtand. Aengſtlich bekreuzten ſie ſich, und beteten ein Vaterunſer für die Seele des Ritters. Erſt am andern Abend kam er aus dem Walde zurück; doch ritt er von dieſer Zeit an oft die wüſten Pfade, die zu Bertolds Hütte führten. Nach einer Weile aber blieb er aus. Als er endlich einmal wieder geritten kam, hatte er noch jemand bei ſich, und das war eine tief verſchleierte Frau, welche ebenfalls ritt. Sie thaten beide ſehr eilig, und trieben die keuchenden Thiere zu immer größerer Haſt. Jetzt waren ſie dem Walde nahe. Da ſahen einige Holzfäller, welche in der Nähe waren, ſich plötzlich eine gewaltige Rieſengeſtalt erheben, weit über Hügel und Bäume hinaus. Das war der alte Bertold. Mit unſäglich trauriger Stimme rief er die Höhen hinab: „Zu ſpät, Konrad, zu ſpät!“ — Dann war er verſchwunden. Zugleich ſahen die Bauern den Ritter wie ohnmäch-

Digitized by Google

tig vom Pferde ſinken. Sie eilten herbei, und brachten ihn in die nächſte Hütte, wo ſie ihn auf eine Streu legten. Die Dame ſetzte ſich an ſeine Seite, ihn zu pflegen. Als er wieder zu ſich kam, erzählte er auf die Fragen ſeiner Wirthe, wie er von altem ritterlichem Geſchlechte und vor langer Zeit, das heilige Grab mit erobern zu helfen, nach Paläſtina gezogen ſei. Während der Zeit hätten falſche Freunde durch allerlei Ränke ihn um all ſein Hab und Gut betrogen, und ſeine Braut — um ganz ſicher vor Verrath zu ſein — mit Gewalt ins Kloſter geſteckt. Nach ſeiner Rückkehr habe er aber doch Alles erfahren, und ſich an den weiſen Bertold gewendet, daß er ihn zu ſeinen Gütern und zu ſeiner Braut wieder verhelfe. Der habe ihm drei Edelſteine drei Monate lang geliehen, mit denen er die Geiſter habe beſchwören, und durch ihre Hilfe ſich an ſeinen Beleidigern rächen ſollen. Alles ſei auch aufs beſte gelungen, und er ſei eben auf dem Wege geweſen, dem alten Bertold, welcher ihm Braut und Güter wieder verſchafft, die Steine zurückzubringen. „Aber," ſchloß er ſeine Rede, „ihr ſahet, wie ich zu ſpät kam. Der Alte konnte ohne die Steine, keinen Augenblick länger als drei Mo-

Digitized by Google

nate leben. Er iſt dahin. Und auch mein Ende nahet; denn der Geiſt der Steine, der mir drei Monate dienen mußte, hat jetzt Gewalt über mich." Er hatte kaum ausgeredet, da ſchoſſen drei feurige Schlangen aus den Steinen hervor und ſtachen mit ihren giftigen Zähnen ihm ins Herz, daß er todt zur Erde fiel. — Die Hütte des alten Bertold ſtand fortan leer, bis ſie nach und nach zerfiel.

Herſtelle.

Herſtelle an der Weſer war in alter Zeit eine Burg Karls des Großen, und oft weilte er dort, von harten Kriegszügen raſtend, oder zu neuen Schlachten Kräfte und Freudigkeit ſammelnd. Im weiten deutſchen Lande und ferner noch hinaus bis zu den Städten des Morgenlandes kannte man die Namen des großen Kaiſers und ſeiner feſten Felſenburg. Ein Jahrtauſend iſt vorübergerauſcht und hat auch die letzten Spuren des kaiſerlichen Schloſſes vertilgt. Aber in der heiligen Oſternacht, um

Digitized by Google

die Stunde, in der einſt der Herr zu neuem Leben erſtand, regt ſich's im Grunde der Felſen, und Schloß und Kaiſer und Mannen erheben ſich aus dem Schooße der Tiefe. Dann ſind die Thürme und Warten und zackigen Gibel zu ſehen, wie ſie ſtolz ragend ſich ſpiegeln in den blinkenden Wellen. Und den Kaiſer Karl ſelbſt kann man ſchauen, wie er hoch auf dem marmornen Throne ſitzt mit Zepter und Krone und Schwert. Nicht lange währt es dann, ſo kommt ein alter, bleicher Mann, läßt ſich vor dem Kaiſerthrone auf die Kniee nieder und ſpricht leiſe und kummervoll:

„Noch iſt des Zaubers kein Ende —
Noch weint das deutſche Land —
Noch reichen ſich nicht die Hände
Brüder zum heil'gen Band!
's noch nicht an der Zeit —
Noch iſt Erlöſung weit!" —

Ein tiefer Seufzer ringt ſich dann aus des alten Kaiſers Bruſt; die Augen gehen ihm über von ſchweren Thränen; Schloß und Thürme und Alles verſinkt wieder; auch die Männer kehren in den Abgrund zurück, und nicht eher bis in der nächſten Oſternacht kommen ſie wieder.

Digitized by Google

Das verwünſchte Kirchlein.

Den Kirchberg bei Lügde kennt Jeder, der einmal in Pyrmont geweſen iſt, denn es iſt nächſt der Hermannsburg, die anſehnlichſte Höhe im ganzen Thale. Jetzt iſt der Berg mit Fruchtgärten und Getraidefeldern bedeckt; aber vor Zeiten war das nicht ſo. Da umſchatteten hohe Buchen und Ulmbäume den ganzen Bergrücken, und man konnte damals einen Tag lang dort herumwandern, ohne aus dem Schatten der altehrwürdigen Bäume herauszukommen. Mitten im Walde wohnte der Bergförſter, wie ſie ihn nannten, wol ein recht ſtattlicher Mann, und kaum erſt den dreißigen nahe. Wie es gekommen, daß er in ſo jungen Jahren ſchon eine ſolch einträgliche Stelle beſaß, das kann man jetzt nicht mehr ſagen; genug daß er der Bergförſter war und ein reicher Mann dazu. Denn in dem weiten Walde fehlte es nie an Rehen und Hirſchen, und manch einem ſolchen Thiere mag der Förſter wol das letzte Stündlein gezeitigt haben. Und nun erſt noch der reichliche Sold, den er bekam; denn dazumal lohnten Fürſten und Herren noch freigebiger als heute.

Digitized by Google

Aber trotz dem wollte es ihm nicht gelingen, eins der rothwangigen Mägdlein, die unten im Thale wohnten, in ſein grünumdunkeltes Haus heimzuführen. Alle flohen des reichen Förſters Liebkoſungen, und auf Kirchweih und Jahrmarkt ſah man ihn immer nur mit bejahrten Jungfern tanzen. Und vollends die roſige Elsbeth, um die er ſich am meiſten mühete, ſchien ihn am meiſten zu verachten. Wie oft hatte er ſie nicht ſchon abholen wollen zum Tanz auf der Wieſe; aber immer kam er zu ſpät. Die roſige Elsbeth war längſt mit dem Hänſel, oder mit Jörgen dem Holzfäller, oder gar mit dem langen Peter hinaus auf den grünen Plan, und mit ihren Bändern fand der ergrimmte Förſter das Dirnlein geſchmückt grün und roth und blau. Wie oft ſchlich er ſich nicht Abends den Berghang hinab zu Elsbeths Hüttlein, und wollte in die Kammer treten mit Lied und ſchönem Spruch. Aber immer fand er Thür und Laden verſchloſſen, und immer war's innen ſtill und ſtumm. Am andern Tage mußte er dann zu ſeinem Verdruß hören, daß der Peter oder der Jörg oder ein anderer ſchmucker Buhle die ganze Nacht in Elsbeths Häuschen geweſen war.

Manchmal nahm er ſich recht ernſthaft vor, die

Digitized by Google

ſchnippiſche Dirne, die ohnehin nicht halb ſo reich war als er, ſich ganz aus dem Sinne zu ſchlagen. Aber wie er's auch anfing, immer ſtand Elsbeths Geſtalt leibhaftig vor ihm. Ja, je größer die Kluft zwiſchen ihr und ihm zu ſein ſchien, deſto mehr wuchs ſein glühendes Verlangen. Es ließ ihn nicht ruhen Tag und Nacht.

In der Schlucht, wo es heute zur Hölle heißt, wohnte damals ein altes Weib, von dem man nicht recht wußte, ob es eine Heilige, eine Profetin oder eine Hexe war. Das wußte aber ein Jeder, daß ſie Liebestränke zu brauen verſtand, und Mancher hieß es, habe ſich ſchon ſo ein Tränklein geholt von der Alten. Lange graute es dem Bergförſter vor ihr; aber als Elsbeth immer höhniſcher gegen ihn wurde, als er ſah, daß nichts anders mehr helfen könne, da machte er ſich auf zu dem ſchweren Gange und ſtieg in die düſtere Schlucht hinunter. Er fand die Alte in ihrer Hütte am Spinnrocken. „Kommt Ihr endlich," rief ſie ihm entgegen. „Das hat lange gedauert; wäret Ihr früher gekommen, ſo könntet Ihr ſchon lange in Schönliebchens Armen ruhen. Ja, ja! ſeht mich nur an! es iſt doch ſo wie ich ſage. Und nun gebt einmal acht, was ich

Digitized by Google

von Euch verlange. Der heilſamen Kräuter und Wurzeln wachſen in dieſen Gründen viele, und ich laſſe es mich nicht verdrießen, ſie alle zu ſuchen in ihrer rechten Zeit. Aber eins müßt Ihr auch dazu thun, und das iſt es, was den Trank am meiſten kräftigt. Zehn Tropfen geweiheten Weines, wie der Prieſter ihn bewahrt im Altare, muß ich haben, ſonſt helfen alle meine Arbeiten nichts. Und Ihr müßt ihn mir verſchaffen. Kommt Ihr, wenn wieder der Vollmond glänzt, und bringt mir den Wein, den Ihr ſelbſt aus der Kirche holtet, ſo iſt in wenigen Tagen das Lieb Euer. Aber hütet Euch ja, daß Ihr Euch, mit dem Kelche in der Hand, nicht umſchaut; denn ſonſt wär's um Euch geſchehen!" Damit ſchob ſie den Förſter, der noch kein Wort hatte reden können, zum Hüttchen hinaus.

So ſchrecklichen Raub ſollte er begehen um eines Menſchen willen? Lieber wollte er ſterben und rein doch vor des Ewigen Gericht treten. Es war ja ſo kurz nur die Luſt, und ewig, ewig die Pein!

Aber eins war, was ihn unaufhörlich ſtachelte und trieb zu der ſchwarzen That. Oben auf dem Gipfel des Berges ſtand ein uraltes Betkirchlein, zu welchem im Frühling, wenn die Blumen ſproßten,

Digitized by Google

die Blätter trieben, das Volk aus dem ganzen Thale wallfahren ging, und ein Prieſter hielt dann ein feierliches Hochamt da oben. Der Schlüſſel zu der Kapelle war in des Förſters Verwahrung. So oft er denſelben erblickte ſtand Elsbeth lächelnd und winkend vor ihm, und der Verführer flüſterte: Es koſtet ja nur einen muthigen Gang; Niemand kann es ja merken, ob zehn Tropfen mehr oder weniger in dem Kelche ſind!

Lange, lange kämpfte der Förſter und rang, und mancher Vollmond kam und ging vorüber. Aber immer mehr wich ſein guter Geiſt von ihm.

Die letzten Blätter fielen im Spätherbſt. Der Vollmond ging, bleich wie ein Todtengeſicht hinter den Höhen auf; die Kapelle blickte grau und geſpenſtig in ſeinem Scheine. Da hielt es den Förſter nicht länger. Haſtig ergriff er den Schlüſſel, ſchwang die Büchſe über die Schulter und trat in die Nacht hinaus. Schwarzes Gewölk jagte, in ſeltſame Geſtalten zerriſſen, unter dem Monde hin; Habicht und Eule wurden wach; die Unke rief aus dem Thale herauf, und vom fernen Münſter her tönte die elfte Stunde der Nacht. Aber der Förſter ließ ſich nicht grauen. Höher und höher ſtieg er

Digitized by Google

über das raſchelnde Laub empor. Schon ſah er das Kirchlein winken; näher und näher. Ein Dornſtrauch faßte ihn, als wollte er ihn abhalten von dem böſen Gange. Aber zürnend brach er den Zweig und eilte weiter. Jetzt war er oben. Wie er hinabblickte in die Schlucht, ſah er die Alte bei einem Feuer ſitzen, über dem ein großer Keſſel ſiedete. Es war ordentlich, als winke und rufe ſie zu ihm herauf.

Da ſprang er wild auf das Kirchlein zu, nicht achtend des Schattens, der warnend und wehrend dort wankte. Die alte Thür öffnete ſich, knarrend in den verroſteten Angeln. Blutroth ſchien der Vollmond durch die gemalten Fenſterſcheiben, und erleuchtete dem Räuber den Weg zum Altare. Mit zitternder Hand griff der Unſelige nach dem heiligen Schreine, der das Blut des Herrn verbarg. Morſch und alt, wie es war, zerbrach das Käſtlein unter der gewaltſamen Berührung. Noch einmal rief es in ihm, er ſolle umkehren und fliehen, aber es war ſchon zu weit mit ihm; er hörte nicht mehr.

Wie er nun das heilige Naß zählte und tröpfelte in ſeinen Becher hinein, da kam tiefes, angſtvolles Seufzen aus des Berges Grunde herauf, ſo ſchwer, ſo grauenhaft, daß der Bergförſter entſetzt ſich um=

Digitized by Google

ſah, und den Kelch fallen ließ, welcher ſchrillend am Boden hinrollte.

Da fuhr es kalt wie der Tod über den Förſter; ſein Athem ſtockte — ſein Blut gerann in den Adern — ſein Herz ſtand ſtill — er ward zu Stein.

Als die Leute im nächſten Mai zu dem Betkirchlein kamen, und ſahen was vorgegangen war, meinten ſie und ſagten, das Steinbild am Altare mit den verzerrten Zügen müſſe wol ein böſer Geiſt ſein, und hielten das Kirchlein für verwünſcht. Nachher wallfahrte Niemand mehr zu dem Berge, und die Säulen und Bogen verwitterten im Laufe der Zeit. Doch hat man noch vor nicht langen Jahren die Spuren des verwünſchten Kirchleins auf dem Berge ſehen können, der noch immer der Kirchberg heißt.

Die Lilie von Corvei.

In alter Zeit, als in Corvei noch die reichen Mönche Haus hielten und ihrer ſo viele waren, daß ſie Tag und Nacht Meſſe leſen und Litaneien ſingen

Digitized by Google

konnten ohne Unterbrechung — in dieſer alten Zeit hat ſich dort eine ſonderbare Geſchichte zugetragen, die noch immer unter den Leuten von Mund zu Munde geht.

Wenn damals einer von den Mönchen in Corvei ſterben ſollte, ſo kam ihm der Tod nicht wie unſer Einem, gleich einem Diebe um Mitternacht; nein, drei Tage vorher fand der, auf welchen es abgeſehen war, eine weiße Lilie in ſeinem Chorſtuhle. Dann wußte er Beſcheid. Wie die Blume welkte, ſo welkte auch er, und wenn das letzte Blättchen vom verſchrumpften Stiele ſich löſte, dann rang ſich auch der letzte Athemzug mühſam aus der Bruſt des Sterbenden. So war es ſeit Menſchengedenken, und Jeder fand zuletzt die bleiche Blume.

Nun war einmal ein ſehr ſtrenger Abt in Corvei, der den vielleicht früher verwöhnten Brüdern auch nie das Geringſte nachſah. Mancher von ihnen, der ſonſt Tage lang im Sollinge ſich herumgetrieben hatte auf der Fährte der Hirſche und wilden Schweine, durfte jetzt die enge Zelle nicht verlaſſen und ſah ſich früh und ſpät von düſtern Folianten umgeben; mancher, der auf den Bauernhöfen der Nachbarſchaft wol allzubekannt war, mußte Tag und Nacht

in den beſtaubten Chorſtühlen ſitzen, oder in endloſen Kaſteiungen ſeinen widerſpenſtigen Leib züchtigen. Und ſo kam die Reihe an Alle.

Klagen und Verwünſchungen wurden bald genug laut, und nicht Einer fand ſich, der nicht die gute alte Zeit geprieſen hätte, wo noch der Grundſatz gegolten: Leben und Leben laſſen! Vor Allen war es aber der Bruder Theobald, welcher dem neuen Abte am auffätzigſten war. Der Theobald iſt ein gar luſtiger Geſelle geweſen, von dem die Bauerweiber die ſchnackigſten Geſchichten zu erzählen wußten. Deshalb war ihm auch das ſtrenge Regiment des Abts am unerträglichſten, und nur mit dem größten Widerwillen verſtand er ſich zu den ſchweren Pönitenzen, die ihm der Abt gerade nicht gar zu ſelten vorſchrieb. Als er aber einmal viele Wochen lang auf ſeiner Zelle bei Waſſer und Brod faſten mußte, weil ihn die Jungfer Barbe, weiß Gott weswegen, verklagt hatte, da erreichte ſein Groll den höchſten Gipfel, und er ſchwur, ſich der läſtigen Aufſicht zu entledigen, koſte es auch was es wolle Die trüben Faſttage ließen ihm Zeit genug einen Racheplan zu entwerfen und hinlänglich zu

Digitized by Google

überlegen, ſo daß der Gedemüthigte am Ende ſei-
ner Strafzeit völlig damit im Klaren war.

Am nächſten Sonntagmorgen eilte er, noch ehe die Sterne erblichen, in den Kloſtergarten hinab, pflückte eine weiße Lilie und legte ſie in der Kirche heimlich auf den Pult des Abts. Als dieſer zum Frühgottesdienſt hereintrat, erſchreckte ihn der Anblick der Todtenblume ſo gewaltig, daß er zu Boden ſtürzte und den Geiſt aufgab.

Als ſich die Brüder von dem erſten Schrecken erholt hatten, ſchritten ſie gleich in den nächſten Tagen zur Wahl eines neuen Abts. Um aber einen recht gelinden Obern zu bekommen, ſo wählten ſie den Bruder Theobald, von deſſen finſterer That Niemand etwas ahnte. Theobald aber wurde von Tage zu Tage mürriſcher und tiefſinniger, denn des Abts bleiche Geſtalt wich nicht von ſeinen Blicken. Wo er ging und ſtand umſchwebte ihn der wankende Schatten und ließ ihn nicht Ruhe und Frieden mehr finden. Es half ihm nichts, daß er zum Weine ſeine Zuflucht nahm, daß er größere und immer größere Pokale leerte. Seines Gewiſſens giftiges Gewürm ließ ſich nicht erſäufen im goldenen Becher. Oft ſchien er in ſeiner Angſt dem Wahnſinne nahe.

Digitized by Google

Seine Untergebenen behandelte er wie ein Tyrann, ſo daß die armen Mönche ſich oft den alten Abt zurückwünſchten, unter dem ſie es doch ſo ſchlimm nicht gehabt hatten.

Endlich, als er ſeines Elends gar nicht mehr Rath mag gewußt haben, iſt er ſtillſchweigend auf den höchſten Thurm am Corveier Dom geſtiegen und hat ſich von da herabgeſtürzt, ſo daß ſeine gebrochenen Glieder am Boden umherlagen.

Er war der Erſte in Corvei, der ohne die weiße Lilie geſtorben iſt. Von der Zeit aber hat der Tod die Brüder geholt wie andere ehrliche Leute auch, und Keinem hat er die weiſſagende Blume mehr gebracht.

Uebrigens ſoll der Abt Theobald derſelbe geweſen ſein, unter dem die Geſchichte mit dem Hirſche, die wir ſchon erzählten, ſich zugetragen hat.

Der Kampf der Todten.

Auf einem Berge bei Pyrmont, der noch heute die Hünenburg heißt, wohnte in den alten Tagen

Digitized by Google

auf ſeinem feſten Schloſſe ein gewaltiger Hünenkönig, dem weit und breit alles Land unterthan war. Wenn er auf dem höchſten Thurme ſeiner Veſte ſtand und ſchaute hinab nach Morgen und Abend, nach Mittag und Mitternacht, ſo war Alles ſein eigen. ſo weit ſein ſcharfes Auge trug, und weiter, viel weiter noch über die fernſten Berge hinaus. In den köſtlichen Gemächern ſeiner Burg aber hegte er einen Schatz, der beſſer war als Schlöſſer und Städte, beſſer als Gold und blinkende Waffen. Das war Ilda, ſein Töchterlein, ſchöner und herziger als alle Jungfrauen der Erde. Aber er wachte auch wie ein Drache über ſolch edlem Kleinod, und Keiner außer den Seinigen konnte ſich rühmen, je ſchön Ilda's Antlitz geſehen zu haben. Und doch drang die Sage von ihrer Anmuth weithin in die Ferne, und viele edle Freier kamen, um ihre Hand zu werben. Aber der alte König hatte einen Schwur gethan, ſie Keinem zu geben, der es ihm nicht im Zweikampfe gleich thäte. Nun wußte er aber recht gut, daß das Niemand konnte; denn wie Ilda die ſchönſte Frau, war er der ſtärkſte Rittersmann in aller Welt. Ob ſich einer der Freier mit dem Hünenkönige im Streite gemeſſen hat, oder ob ſie nur

Digitized by Google

gleich wieder heimgezogen ſind, das iſt nicht gewiß; ſoviel aber iſt gewiß, daß Einer von ihnen ſich den Beſcheid tiefer zu Herzen nahm als die Andern alle, und daß er auch ein Gelübde that, nicht zu ruhen und zu raſten bis er ſich ſchön Ilda erworben habe, es komme dann, wie es auch wolle.

Nach dieſer Zeit rüſtete der alte Hünenkönig ein großes Heer und zog an der Spitze deſſelben aus, einem befreundeten Könige, deſſen Reich in Gefahr ſtand, zu Hilfe. Die allerbeſten ſeiner Ritter nahm er mit ſich, und verſah ſie ſo reichlich mit Gold, Waffen und Kleidern, daß nimmer ein ſtattlicheres Heer geſehen war. Sechszigtauſend tapfere Männer waren es, die mit dem alten Könige zur Heerfahrt auszogen. Auch Ilda's treuer Freiersmann hörte von den gewaltigen Rüſtungen und wie der Hünenkönig geſchworen habe ſeinen Freund zu rächen, und ſollte darüber auch ſein eignes Reich leer von Männern werden. Da dachte er, jetzt oder nie ſei die Zeit ſein Lieb heimzuführen. Und mit raſtloſer Eile ließ er ein Heer ausrüſten und all ſeine Vaſallen und wehrhaften Männer zu ſich entbieten. Tag und Nacht mußte an Helmen und Schwertern geſchaffen werden; Tag und Nacht mußten die Boten

Digitized by Google

reiten, die Getreuen unter die Banner ihres Herrn zu ſammeln. Endlich war Alles bereit, und der Tag, an dem die kühne Brautfahrt beginnen ſollte, wurde beſtimmt.

Es war ein heller Sommermorgen als der Ritter mit den Seinen ſich aufmachte und unter freudigen Geſängen der Hünenburg zueilte. In der Nähe derſelben verbargen ſie ſich in einem großen Walde bis zum Abend, und erſt als es dunkel und ſtill war, verließen ſie ihren Hinterhalt. Leiſe und mit Vorſicht drangen ſie vor, und ehe ſie noch von irgend Jemand bemerkt worden waren, hatten ſie des Hünenkönigs Schloß umzingelt. Doch hier galt es einen ſchweren Kampf mit den Tapfern, die der Alte zum Schirm ſeiner Burg zurückgelaſſen hatte. Viele Stunden dauerte der Streit, und mancher der treuen Genoſſen lag ſchon bleich und todt unter dem hohen Gemäuer. Da ſpornte plötzlich der Freier ſelbſt ſein Roß zu gewaltigem Anlauf, und zwiſchen den Pfeilen und Wurfſpießen der Feinde hindurch ſprengte er auf das Thor der Burg zu. Zugleich hob er ſeine Streitaxt und führte einen mächtigen, weithin hallenden Schlag auf die Thorflügel, daß all die Burg erdröhnte und die Thüren krachend

Digitized by Google

aufſprangen. Mit wildem Siegesgeſchrei ſtürzte er und die Seinen ſich durch die Oeffnung, Alles erſchlagend, was ihnen widerſtehen wollte. Und immer weiter drangen ſie durch Höfe und Hallen bis zu den höchſten, feſteſten Gemächern, wo Ilda mit ihren Frauen ſich aufhielt. Da quollen ihnen auf einmal aus einem der Säle erſtickender Qualm und praſſelnde Flammen entgegen. Der muthige Ritter eilte herzu, ſprengte die Thür und erkannte durch Rauch und Lohe ein dem Erſticken nahes Frauenbild. Schön Ilda war es ſelbſt; ſo ſchön konnte kein anderes ſterbliches Weib ſein. Händeringend, hülferufend eilte ſie von Fenſter zu Fenſter. Ohne ſich lange zu bedenken, ſprang der Ritter ins glühende Gemach, erfaßte die jammernde Maid und trug ſie in ſeinen ſtarken Armen aus den Flammen. Ihre Frauen waren gleich Anfangs aus dem Saale geflohen; ſie hatte aber geglaubt, noch einige Koſtbarkeiten retten zu können und dadurch den rechten Augenblick verſäumt. Als ſie ſpäter das Gemach verlaſſen wollte, ſah ſie eine feurige Grenze gezogen, die ſie nicht zu überſchreiten wagte. Ohnmächtig lag ſie nun in des Ritters Armen; doch war ſie unbeſchädigt, nur daß Haare und Gewänder ein

Digitized by Google

wenig verſenkt waren. Ihr Herz pochte heftig und ſchnell. Umgeben von den ſchützenden Seinen trug der Ritter die Jungfrau aus der brennenden Burg. Die eben aufgehende Sonne beſtrahlte purpurn ihre bleichen Wangen.

Raſch ging nun ihre Fahrt dem Ufer des Meeres entgegen. Dort ſtiegen ſie zu Schiffe und fuhren nach einer fernen Inſel, wo der treue Ritter ein feſtes Schloß hatte. Als der alte Hünenkönig fern in den ſüdlichen Landen die Mähr vernahm und herbeieilte, den Raub ſeines Kindes zu ahnden, war hinreichend Zeit verfloſſen, daß der Ritter ſich gegen ſeine Angriffe hatte rüſten können. Zudem brachte der Alte kaum den vierten Theil ſeiner Ritter von der Heerfahrt wieder zurück, ſo wacker hatten die Feinde in den Südlanden geſtritten. Mit grimmiger Eile brachte er die ihm Gebliebenen zu Schiffe und landete mit ihnen nach kurzer Fahrt an dem Eilande des Ritters. Mit Wuth ſtürmte er gegen die Burg an; aber mächtig war das Gemäuer und tapfer die es ſchirmten. Einen ganzen Tag kämpfte er fruchtlos vor der Veſte. Hundert Todte zählte er als die Nacht den Streit unterbrach. Am andern Morgen ſtand ſchön Ilda auf den

Zinnen des Schloſſes und rief Worte des Friedens und der Verſöhnung zu ihrem Vater hinab. Aber der Alte blieb unbeugſam und wollte von keiner Sühne mit dem Ritter wiſſen. Da änderte ſchön Ilda ihren Sinn und ſpornte die in der Burg zu neuem gewaltigem Streite. Und wieder dauerte unentſchieden das Ringen den ganzen Tag; wieder lagen hundert Todte. Als es aber um Mitternacht war, da begann ſchön Ilda dunkle, zaubergewaltige Lieder zu ſingen, daß die Todten ſich aufrichteten und einen Kampf hielten bis zur Morgenröthe. So war es eine Nacht nach der andern, und bald war kein Lebendiger mehr auf der Inſel, und nur die Todten kämpften. Das iſt der Kampf der Todten, und die Leute dort ſagen, er ſolle dauern bis zum jüngſten Tage.

Der Mantel.

I. Als die heilige Jungfrau mit ihrem Kindlein nach Egipten floh, da hatte ſie eine gar beſchwer-

Digitized by Google

liche lange Fahrt. Ueber Berge und Thäler, durch Schluchten und Wälder gings viele Tage und Nächte. Denn die ordentlichen Straßen und Wege durfte die Arme nicht ziehen, aus Furcht, von des Herodes Trabanten aufgegriffen zu werden. Mancher harte Stein ritzte da ihre Haut; mancher ſcharfe Dorn ſtach ihre Füße blutig. Und ein recht ſchlimmes Wetter muß damals auch geweſen ſein; denn ihr ärmliches Kleid wurde mürber und mürber auf der Reiſe, und von jeder rauhen Hecke, an der ſie vorbeikam, war die Spur an ihrem Gewande zu finden. Hier und da fielen ganze Stücken aus ihrem Kleide heraus, und zuletzt konnte ſie ſich mit den elenden Fetzen kaum mehr verhüllen und ſchützen. Einmal ſaß ſie unter einer Palme und weinte bitterlich über ihre Noth, und wollte ſchier kleinmüthig und verzagt werden. Da kam ein alter Mann des Weges gegangen, der ſah die Thränen des unglücklichen Weibes, und ließ ſich ihres Jammers erbarmen. Er zog ſeinen Mantel von den Schultern, und warf ihn über die Heilige. Die ſah ihn mit einem himmliſchen Blick an und rief: „Der Herr wird Dir lohnen, was Du mir thateſt, — Dir und Deinen fernſten Nachkommen! —“ Heiter und

Digitized by Google

geſtärkt ſtand ſie dann auf und ſetzte ihre Reiſe fort. Ohne weitere Gefährde kam ſie in Egipten an. —

II. Es war um viele Jahrhunderte ſpäter, zur Zeit der Kreuzzüge. Viele tapfere Männer aus dem Abendlande waren nach Paläſtina gezogen, die heilige Stadt den Türken zu entreißen; nebenbei auch wol den eigenen Säckel zu füllen. Unter dieſen war auch Ritter Hans von Dringenberg aus dem Paderbornſchen Lande. Aber ihm wollte es nicht ſo glücken wie wol manchen Andern. Hitze, Durſt, Wunden und tauſend andere Plagen waren das Einzige, was er von ſeiner frommen Fahrt hatte. Aber einmal, bei Belagerung einer feſten Stadt, ging's ihm trauriger als je zuvor. Von einem Pfeile getroffen, ſtürzte er vom Pferde. Die Seinen hatten nicht Zeit, ſich nach ihm umzuſehen; ſpäter kamen die Türken, welche die Belagerung zurückgeſchlagen hatten, aus der Feſtung, fanden den Ohnmächtigen und plünderten ihn rein aus. Dann ließen ſie ihn, den ſie für todt hielten, nackt in einer fauligen Lache liegen. Es dauerte lange, ehe er wieder zu ſich kam. Als er aber endlich die Augen öffnete, ſah er ſich von einem blendenden Glanze umgeben. Eine hohe, leuchtende Frau mit einem

Digitized by Google

Kinde, von jubelnden Engeln umgeben, ſtand vor ihm. Nachdem er ſich überzeugt, daß er nicht träume, merkte er alsbald, daß es die Mutter Gottes ſei. Mit einer Stimme, die wie Harfenton klang, ſprach die Hehre: „Einſt, als ich noch ſterblich auf der Erde wandelte, war ich in großer Noth. Ich hatte nicht ſoviel mehr, meine Blöße zu decken. Da kam ein Mann und hüllte mich in ſeinen warmen, ſchützenden Mantel. Ich flehte damals zum Herrn, die That des Mannes noch an den ſpäteſten Nachkommen deſſelben zu lohnen. Du biſt der Nachkommen einer von jenem Mitleidigen; ich bin daher gekommen, Dir, da Du in Noth biſt, zu helfen." Mit dieſen Worten nahm ſie ihren ſternbeſäeten Mantel und hing ihn über des Ritters blutige Schultern. Darauf war ſie verſchwunden, noch ehe Ritter Hans ein Wort hatte erwiedern können. Er aber fühlte ſich wunderbar geheilt und erquickt; raffte ſich auf, und kam in kurzer Friſt ins chriſtliche Lager. Von der Zeit an focht er immer in dem Sternenmantel, den er über ſeiner Rüſtung trug. Wunderſames Glück war mit ihm und mit all den Seinen von dem Tage an.

Als endlich Ritter Hans auf ſeiner Väter Burg

Digitized by Google

wieder eingezogen war, legte er den Mantel zum ewigen Andenken im Dom zu Paderborn nieder. Aber Jeder, der nachher den Dom betrat, ſchnitt ſich ein Stück von dem Mantel ab; daher iſt es gekommen, daß heutzutage nur noch ein unbedeutendes Stück davon zu ſehen iſt. Dieſes wird indeß mit der größten Sorgfalt verwahrt.

Der Marienbrunnen.

Auf dem Jeſuiterhofe zu Paderborn ſteht ein ehernes Marienbild über einem faſt ganz verfallenen Brunnen, von dem man folgendes erzählt. Es kam einmal in den heißeſten Tagen des Auguſt ein Bettler nach Paderborn, und flehete um Gottes willen um einen kühlenden Trunk. Aber — war es nun Hartherzigkeit oder Gleichgültigkeit — der Arme ward an jeder Thür abgewieſen. Nirgend fand ſich Einer, der Zeit gehabt hätte, ihm ein Glas Waſſer zu reichen. Und immer heißer ward es, wie die Stunden vergingen; und es ward Mittag, bren-

Digitized by Google

nender Mittag, — und immer noch lechzte der Greis vergebens nach Labung. So ſchleppte er ſich fort bis zum Collegium der Jeſuiten. Aber die hohen Treppen zu erklimmen, und die geiſtlichen Herren um Erquickung zu bitten, war er ſchon zu todesmatt. Da gewahrte er im Hofe das Muttergottesbild, er hob zu ihm ſeine zitternden Hände und rief mit kläglicher Stimme: „Maria, du Heilige, ſchaff meiner glühenden Zunge, meinen wunden Gliedern Labung; oder laß mich hier ſterben!“ Und ſieh! plötzlich kam ſilberhelles, kaltes Waſſer aus den Brüſten der hehren Frau hervor; der müde Greis labte und ſtärkte ſich, und ging, Maria die Heilige preiſend, von dannen.

Die Väter der Jeſuiten hatten Alles geſehen und beeilten ſich, das wunderbare Waſſer aufzufangen. Auch ließen ſie an der Stelle nachgraben, viele hundert Fuß tief. Aber der heilige Quell war längſt wieder verſiegt, und einen andern fanden ſie nicht. So ließen ſie endlich die Arbeit liegen; der Brunnen ward nach und nach verſchüttet; das Steingeländer zerfiel und verwitterte, und heute ſieht man kaum noch einige Spuren deſſelben. Das Muttergottesbild aber ſteht noch immer, finſter und ehrwürdig.

Der Herr von der Wewelsburg.

Auf der Wewelsburg hauſete einmal ein recht böſer, harter Herr. Er plagte die Bauern bis auf's Blut, ſchändete ihre Töchter und Frauen und plünderte die Krämer, die mit ihren Waaren auf der Landſtraße daherzogen. Sein Burgkaplan, ein frommer Prieſter, ermahnte ihn oft, ſeine ruchloſen Pfade zu verlaſſen; er ſtellte ihm die Gerichte des Ewigen in den ſchwärzeſten Farben vor — aber Alles war umſonſt. Die ernſten Worte des Kaplans vermogten nicht, das ſteinerne Herz des geſtrengen Herrn zu rühren; er blieb wie er geweſen war. Aber als einmal der Herr von der Wewelsburg eine arme, wehrloſe Dirne aufgegriffen und mit Gewalt zu ſeinem ſchändlichen Willen gebracht hatte, da ließ es der Kaplan nicht mehr bei ernſten, mahnenden Worten bewenden. Er ſagte dem Wütherich geradezu, daß er nicht länger in ſeinen unheiligen Mauern die heiligen Ceremonien verwalten, daß er überhaupt nicht länger bei einem unverbeſſerlichen Sünder ſich aufhalten dürfe. Und darauf ſchickte er ſich an, die Wewelsburg für immer zu verlaſſen. Aber der wilde Herr ließ ihn greifen und binden, indem

Digitized by Google

er mit fürchterlicher Stimme rief: „Meinſt du, eitler Pfaff, ich hätte nicht Mittel, mich eines läſtigen Predigers zu entledigen? Meinſt du, ich müſſe warten in guter Geduld, bis du ſelbſt gingeſt?" Darauf ergriff er ihn, und erdroſſelte ihn mit eigenen Händen an den Pforten der Kapelle. Gräßlich lachend, ſetzte er ſich dann zum ſchwelgeriſchen Banket, mit ſeinen Kumpanen auf das Wohl ſeiner neuen Geliebten zu trinken. Unter tollem Jubel vergingen die Stunden des Tages, und noch in die Nacht hinein dauerte die ſündliche Luſt. Endlich taumelte der Herr von der Wewelsburg auf ſein Lager. Wolluͤſtige Träume umgaukelten ſein Hirn. Da ſchlug die Schloßuhr Mitternacht, dumpf — langſam — ernſt, wie nie. Und von der Kapelle her erhob es ſich ſtumm und nebelhaft, und huſchte über den gepflaſterten Hof zur verſchloſſenen Pforte hinein. Das war der Geiſt des gemordeten, unbegrabenen Prieſters. Durch alle die langen Gänge; an allen Thüren vorüber ging er, ſchlich er, leiſe — leiſe. Er ſuchte die Gemächer des trunknen Herrn. Wie tiefes Seufzen ſtieg es aus ihm auf, als ſich die ſchwere Eichenthür knarrend vor ihm öffnete. Jetzt war er darin — jetzt ſtand er am Bette. Und ein

Digitized by Google

Geräuſch ward laut und ein Getön und ein Wimmern und Heulen, daß es anzuhören war wie ein langer, qualvoller Kampf, wie ein Ringen zum Tode. Alle in der Burg erwachten. Aber Keiner wagte nachzuſehen; denn ſie ſchauderten vor Entſetzen. Kalter Schweiß troff von ihren Schläfen. Endlich wurden die gräßlichen Klänge ſchwächer, immer ſchwächer, und als die Thurmuhr eins ſchlug, da verhallte der letzte ſchwere Seufzer. Als man bei Tagesanbruch den Herrn von der Wewelsburg wecken wollte, fand man ihn mit umgedrehtem Genicke am Boden liegen. Sein Antlitz war von fürchterlicher Todesangſt entſtellt worden, daß die Seinen ihres Herrn Leiche kaum erkannten. — Auf dem Friedhofe der Wewelsburg fand man am nämlichen Tage einen friſchen Grabhügel, den Niemand aufgeworfen hatte. Die Leute dachten es gleich wol, wenn ſie es ſich auch gerade nicht merken ließen, daß hier der fromme Kaplan zum ewiglangen Schlafe ruhe.

Digitized by Google

Der Mönch im Feuer.

Vor vielen Jahren, als im Kloſter Abdinghof zu Paderborn noch Benedictinermönche waren, brach einmal Feuer in den Zellen aus. Erſt verſuchte man zwar, den Flammen Einhalt zu thun; als die Brüder aber ſahen, daß, trotz aller Arbeit, die Lohe immer größer ward, flohen ſie eilig die Treppe hinab, um dem Feuertode zu entgehen. Keiner hatte der Gelübde gedacht, welche ihnen verboten die Clauſur, außer an beſtimmten Tagen, eigenmächtig zu verlaſſen. Nur einer, der Bruder Hildegrim, blieb treu ſeinem Eide; unter brünſtigen Gebeten ſaß er in ſeiner Zelle, und achtete es nicht, wie die Glut jeden Augenblick näher kam; achtete nicht der unerträglichen Hitze, die ihn bald zu erſticken drohte. Unterdeſſen eilten die andern dem Kloſtergarten zu. Schon ſchlug ihnen friſche, erquickende Luft entgegen; ſchon waren ſie den ſchattigen Laubengängen nahe. Da — ſtürzte das ſteinerne Thürgeſims, von der ungeheuren Hitze geſprengt, über ihnen zuſammen und begrub ſie, — zwanzig an der Zahl, unter ſeinen rauchenden Trümmern. Als aber die Leute nachher den Schutt wegräumten, und ſich an-

Digitized by Google

ſchickten, das Kloſter wieder herzuſtellen, da fanden ſie die Zelle des Bruders Hildegrim völlig unverſehrt vom Feuer und ihn ſelbſt noch immer knieen im Gebete. — Für die neu eintretenden Mönche ward Hildegrim der erſte Abt, und ſtarb lange nachher im Rufe der Heiligkeit.

Der Brunnen im Dom.

Im Dom zu Paderborn quillt ein tiefer, kühler Brunnen. Kein Fremder, der ſich den alten Dom zeigen läßt, verſäumt es dieſen Brunnen zu ſehen, denn an ihn knüpft ſich eine alterthümliche Sage, welche der letztverſtorbene Domküſter folgendermaßen erzählte: Da unten ruhen Schätze von Gold und Edelſteinen, die mehr werth ſind als das ganze Paderbornſche Land; aber Niemand vermag ſie zu heben, denn ein ſchwerer Bann hält ſie von alten Zeiten her gefangen. Nur über eins hat der böſe Zauber keine Macht, und das iſt ein ſteinernes Muttergottesbild. Jeder, der das rechte Wort und

Digitized by Google

die rechte Zeit weiß, kann das Bild heraufholen. Und wem es gelingt, der hat das größte Kleinod von der Welt in ſeinem Beſitze. Sobald nämlich das Wunderbild aus dem Brunnen erhoben iſt, wird das Haus und die Stadt und das Land, wo es ſich befindet, mit allem nur erdenklichen Glück geſegnet werden.

Ein alter Biſchof, deſſen Namen ich nun gerade nicht zu nennen weiß, hatte auch von dem Marienbilde ſagen hören, und jemehr er der Sache nachdachte, deſto heftiger ward ſein Verlangen, in den Beſitz des beglückenden Bildes zu gelangen. Alle Bücher, in denen etwas von Zauberei, Schätzegraben, Geiſterbeſchwören vorkam, las er durch; aber nirgend fand er etwas von den Schätzen des Brunnens, und wie ſie erhoben werden könnten. Darüber ward er ganz mißmuthig und krank, und mancher der Domherren freute ſich ſchon im Stillen in der Hoffnung, bald des wankenden Prälaten Nachfolger zu werden. Da ſtellte ſich plötzlich ein Mann bei dem Biſchofe ein, der verſprach, das Bild aus dem Brunnen herauf zu holen. Mit Entzücken rief der Biſchof: „Und was, mein Freund, verlangſt du für einen ſo großen Dienſt?“ „Nichts, als daß

Digitized by Google

Ihr mir vergönnt, in dem von der Mutter Gottes geſegneten Lande wohnen zu dürfen. Nicht allein das ſagte der Biſchof dem beſcheidenen Manne zu, ſondern auch, daß er — der Fremde — der Nächſte am biſchöflichen Stuhle ſein, und Reichthum und Alles in Fülle haben ſolle. Der Mann bat um drei Tage Vorbereitungszeit; dann wolle er ſein ſchweres Werk beginnen. Am dritten Tage ging er mit dem Biſchofe, der nun alle ſeine Munterkeit wieder erlangt hatte, in den Dom und ſchloß ſich ganz allein mit ihm ein. Gerade als es Mittag war, ſtellten ſie ſich an den Rand des Brunnens, und der Fremde fing an, nachdem er dem Biſchof das größte Stillſchweigen auferlegt hatte, aus einem alten großen Buche halblaut zu leſen. Das dauerte lange. Darauf nahm er etwas wie ein graues Pulver, ſtreute es in den Brunnen und rief dazu mit lauter Stimme:

„Geiſter im Brunnen,
Ich hab' begunnen
Euch zu beſchwören;
Mich ſollt ihr hören!"

Dann las er wieder in dem großen Buche eine Weile, doch nicht ſo lange als das erſtemal; warf

Digitized by Google

wieder von dem Pulver in den Brunnen hinab und rief:

„Geiſter der Tiefen,
Die unten ſchliefen,
Weichet zurücke
Vor meinem Blicke!“

Wieder las er im Buche; wieder warf er das Staubpulver hinab; wieder rief er, indem er zugleich mit einem Spiegel und Ringe über dem Brunnen wunderliche Zeichen beſchrieb:

„Geiſter der Wellen,
Bringt es zum Hellen,
Was ihr da unten in feuchter Nacht
Lange bewacht,
Alle die Schätze, alle die Pracht!
Hört! ich beruf' euch bei Noſtradamus Spiegel;
Hört! ich beſchwör' euch bei Salomons Siegel,
Das da eröffnet der Hölle Riegel!
Hört! — Hört! — Hört! — —“

Der Biſchof, welcher zufällig einen Blick in den Spiegel warf, ſah wie ſich plötzlich ungeheure Geſtalten in demſelben zu regen begannen; ſie wanden und ballten und bäumten ſich. Und wie die Geiſter im Zauberſpiegel, ſo bewegte ſich das Waſſer im Brunnen; es ziſchte und ſchäumte und gährte, daß dem Biſchof ein innerliches Grauen ankam. Doch

Digitized by Google

nach und nach ward es ruhiger im Spiegel und ſtiller in der Tiefe; die Bilder verblaßten; das Waſſer ſank. Endlich war es ganz trocken im Brunnen, und eine Treppe wurde ſichtbar, die auf vielen Stufen hinabführte. „Harret meiner nur eine kleine Weile," ſagte der Zauberer zum alten Biſchofe; „ſogleich bin ich mit dem heiligen Bilde wieder bei Euch." Darauf ſtieg er die Treppe hinunter und verſchwand am Ende durch eine kleine Thür unten im Brunnen. Es dauerte gar nicht lange ſo kam er zurück und trug das ſchwere Steinbild, das ganz grau und verwittert ausſah, auf ſeiner Schulter. So wie er heraufſtieg kam das Waſſer langſam hinter ihm her, und als er oben war, ſtand es gerade wieder ſo hoch im Brunnen wie vor der Beſchwörung. Ein unbeſchreiblich angenehmer Duft ging von dem Muttergottesbilde aus, welches der Biſchof ſogleich mit eigenen Händen auf den Hochaltar ſtellte. Darauf fragte er den Fremden: „Saheſt du denn ſonſt nichts, mein Sohn, von den köſtlichen Schätzen, welche der Abgrund da verbirgt?" Und der Fremde fing an zu erzählen von der Tiefe, wo Paläſte von Gold und Burgen von Perlen ſtehen; wo in duftenden Gärten Demantblumen blühen; wo in

Digitized by Google

Bächen edler Wein über Rubinfelſen rinnt; wo die größten Koſtbarkeiten, Bergen gleich, aufgehäuft liegen. „Aber Alles, fügte er hinzu, ruht unter ſo ſchwerem Geiſterbanne, daß es dem, der die Hand danach ausſtreckt, unfehlbares Verderben bringt.“ „So iſt mir's doch alſo vergönnt dieſe Wunder wenigſtens zu ſehen und anzuſtaunen,“ fiel der Biſchof ein; „und darum will ich hinab!“ Es half nicht das geringſte, daß der Zauberer ihm die großen Gefahren, mit denen das Unternehmen verbunden ſei, vorſtellte; daß er ihn bat; daß er mit Thränen zu ihm flehete, ſein Leben, ſeiner Seele Heil nicht ſo auf's Spiel zu ſetzen. Der Bethörte blieb bei ſeinem Verlangen, und der Fremde mußte die Beſchwörung zum zweitenmale beginnen. Wild brauſete das Waſſer; wüthend wanden ſich die Geiſter, erzürnt über das doppelte Weh. Aber der Biſchof war verblendet, und ſtieg haſtig hinab. Als er durch die kleine Thür ging, trat er in ein Thal, welches wie von roſigem Morgenroth umfloſſen lag. Wohlgerüche, ähnlich denen, die das Steinbild ausgeſtrömt, drangen von tauſend Blumenbeeten ihm entgegen, während laue Winde ihm Stirn und Schläfen kühlten. Am meiſten wunderte er ſich über

Digitized by Google

die große Helle die allenthalben war, da er ſich doch tief unter der Erde befand. Jedoch bald merkte er, daß dieſes Licht von ſieben Schlöſſern ausging, welche vom lauterſten Golde in dem Zauberthale erbaut, und mit Smaragden und Perlen gedeckt waren. Eilig wollte er auf das erſte derſelben zugehen; da nickte ihm eine Roſe mit ſo wollüſtig ſüßem Duft entgegen, daß er ſich nimmer enthalten konnte ſie zu brechen, und den Wohlgeruch gierig einzuſaugen. Aber in dem Augenblicke hörte er die kleine eiſerne Thür dröhnend zufallen, und — die ſchwärzeſte Nacht umgab ihn. Zugleich hörte er das Waſſer im Brunnen brauſen und ſteigen und an ſeinen Ort zurückkehren. — Der alte Biſchof iſt nie wieder zum Vorſchein gekommen; ebenſo wenig der fremde Zauberer und das ſteinerne Marienbild. Ob das letztere in den Brunnen wieder hinabgeſtiegen, oder ob der Fremde mit ihm ungeſehen entkommen iſt, — das kann Niemand ſagen.

Digitized by Google

Der Dombaumeiſter.

Als ſie in alter Zeit den Dom in Paderborn bauen wollten, fand es ſich beim Graben der Fundamente, daß auf einer Seite des Baues der Boden moorig und nicht wol geeignet war, die ungeheure Laſt der Mauern und Thürme zu tragen, während die gegenüberliegende Seite aus ſtarkem Felſengrunde beſtand. Die Rathsherren und Vorſteher wurden nun bange und meinten, der große Bau werde verunglücken; ließen auch den Baumeiſter rufen und nahmen ernſte Rückſprache mit ihm. Der aber wollte nicht Ja und nicht Nein ſagen, ſchüttelte nur ſo mit dem Kopfe, und ſchmunzelte: Er werde wol ſchon für den Dom einſtehen, — er und ſeine wackern Geſellen.

Darauf hat nun das Werk ſeinen glücklichen Fortgang gehabt, und iſt endlich nach manchem Jahr und Tag, nach manchem vergoſſenen Schweißtropfen fertig geworden. Als nun die geiſtlichen Herren und die Aelteſten der Stadt den Dom beſahen, ob Alles auch nach Recht und Ordnung gebaut wäre, da fanden ſie rechts an einer Säule Männer in einer Stellung ausgehauen, als wenn ſie keuchend

Digitized by Google

eine ſchwere Laſt trügen. Gegenüber war an einem Pfeiler eine flatternde Fledermaus gemeißelt. Verwundert fragten die Rathsherren nach der Bedeutung dieſer Bilder. Da lachte der alte Meiſter und ſprach: „Hier rechts iſt der Boden feucht und locker; deshalb mußten wir hier den Bau mit unſerer Kunſt ſtützen und tragen; dort hingegen iſt der Grund ſo feſt, daß leicht eine Fledermaus den Dom ſtützen könnte.“

Die Männer und die Fledermaus ſind noch heute im Paderborner Dom zu ſehen; nur kennt nicht Jeder ihre Bedeutung.

Schweſter Irmgard.

Nahe bei der Stadt Lügde, in der Schlucht, durch die man nach der Hermannsburg geht, ſtand einſt ein Nonnenkloſter. Und ein reiches Kloſter muß es geweſen ſein mit Mühlen und Vorwerken; denn noch heute heißt die Stelle am Bache, wo einſt die Oelmühle gelegen, „der Nonnen Oelwieſe.“

Digitized by Google

In dieſem Nonnenkloſter nun war einſt eine Schweſter Irmgard, die hatte einen heimlichen Liebſten, einen gar kecken Jägersmann. Und jede Nacht kamen ſie im Klöſtergarten zuſammen, und koſeten und herzten lange; und der Liebſte hatte ihr auch verſprochen, ſie einmal zu befreien aus den dumpfen Kloſtermauern, und mit ſich zu nehmen fernhin an die grünen Ufer des Rheines. Aber als es nun weiter kam und immer weiter; als es ſich zu regen begann unter dem Herzen der Nonne; als ihr der Weg die hohen Treppen hinab in den Kloſtergarten immer beſchwerlicher ward; als ſie es nicht lange mehr bergen konnte unter dem ſchwarzen Talar —: da wollte der Falſche, von der Entführung nichts mehr wiſſen, und zuletzt, als die arme Irmgard nicht abließ mit Bitten und Flehen und Beſchwören — blieb er ganz aus. Da ſtand eines Abends die Betrogene am Fenſter, und ſah trübſelig hinab auf den Pfad, den er ſonſt zu kommen pflegte. Und immer finſterer wurden ihre Gedanken, immer ſchwerer pochte ihr Herz. Da hörte ſie plötzlich wirres Gemurmel auf den Gängen, in den Zellen. Bald jedoch konnte ſie die Stimme der Oberin deutlich unterſcheiden: „Wie konntet ihr mir nur ſolche

Schande ſo lange verhehlen? — Aber nicht länger ſei die ehrloſe in unſerer Mitte geduldet; nicht länger entweihe ſie durch ihre Gegenwart unſere heiligen Mauern. Hinausſtoßen wollen wir ſie in die falſche Welt, deren trügeriſchen Lockungen ſie ihr Ohr lieh; dort möge ſie, allem Elend preisgegeben, ihre That bereuen!“ Indeß waren die Nonnen immer näher gekommen. Jetzt ſtanden ſie vor Irmgards Zelle; jetzt neſtelten ſie an der Thür —: gleich mußte die Oberin eintreten. Da riß die Gequälte in wilder Verzweiflung das Fenſter auf, und ſtürzte ſich hinab, und zerſchellte unten am zackigen Gemäuer.

Das Kloſter iſt längſt zerfallen; jede Spur von ihm iſt im Laufe der Zeit verſchwunden, aber noch lebt im Munde des Volks die Sage vom falſchen Jägersmann und von der Schweſter Irmgard. Und wer ſpät Abends von der Hermannsburg kommt, der ſieht es am Bache ruhelos wandeln, grau, ſchattenhaft und blutig. Das iſt der irre Geiſt der Schweſter Irmgard.

Digitized by Google

Kleinenberger Streiche.

Kleinenberg, ein Städtchen im Paderbornſchen, iſt, wie Schöppenſtett, Krähwinkel u. a., wegen ſeiner oft tölpelhaften, oft launigen Streiche übel berüchtigt. Viele ſolcher Streiche aus alt und neuer Zeit werden den guten Kleinenbergern nacherzählt. Einige der originellſten mögen hier eine Stelle finden.

1. Wie die Kleinenberger das Licht in die Kirche trugen.

Die Kleinenberger bauten einmal eine neue Kirche, und ließen ſich's viel Geld koſten, daß ſie ein recht ſtattliches Anſehen bekäme. Als nun Alles fertig war, und die Rathsherrn den Bau beſichtigen wollten, fanden ſie es in der Kirche völlig dunkel. Lange ſannen ſie vergeblich, den Grund dieſes Uebelſtandes herauszufinden, bis ihnen zuletzt einfiel, daß ſie — die Fenſter vergeſſen hatten. Wie war da zu helfen? — — Endlich rief der Bürgermeiſter: „Ich hab's!" Sogleich beſtellte er viele Leute mit großen Säcken; die mußten ſich, da es gerade im hohen Mittage war, auf den Marktplatz ſtellen, die Säcke öffnen, und die Sonne hineinſchei-

Digitized by Google

nen laſſen. Nach einer Weile befahl er den Leuten, die Säcke feſt zuzubinden, und ihm ſo in die neue Kirche zu folgen. Hier ließ er die Säcke eiligſt öffnen und umkehren, damit das hineingeſchienene Sonnenlicht herauskäme, und ſich in der finſtern Kirche verbreite. Die Leute thaten genau wie der weiſe Bürgermeiſter befahl; aber in der Kirche blieb es dunkel wie zuvor, worüber ſich Alle höchlich verwunderten.

2. Wie die Kleinenberger einen Brunnen ausmaßen.

Auf dem Marktplatze zu Kleinenberg befindet ſich ein Brunnen, von dem man heute noch nicht weiß wie tief er iſt; und doch wurde er ſchon in alter Zeit vom Bürgermeiſter und Rath ſelbſt ausgemeſſen. Das klingt ſonderbar; ging aber ganz natürlich zu. Wenn nämlich die alten Kleinenberger ſo in den Brunnen hinabſchauten und ſahen, wie das Waſſer ſo tief in ihm ſtand, daß es ordentlich ſchwarz ausſah; wenn ſie an der eiſernen Kette die ſchweren Eimer aufzogen, und es gerade eine Viertelſtunde weniger zwei Minuten dauerte bis dieſe oben ankamen; wenn ſie einen Stein hinabwarfen,

Digitized by Google

und er fiel und fiel, und man gar kein Ende des Fallens hörte —, und noch bei tauſend andern Gelegenheiten, ſchüttelten die ehrſamen Bürger bedächtig die Köpfe, und ſagten: „Wie tief doch wol der Brunnen ſein mag!“ Das konnte endlich der Bürgermeiſter nicht mehr gleichgültig anhören, und zudem ſchien es ihm auch ein großer Schimpf für Kleinenberg, daß in ſeinen Mauern ein Brunnen quille, von dem man nicht einmal wiſſe, wie tief er ſei. In ſeiner Weisheit beſchloß er alſo folgendes: Er ließ über den Brunnen einen ſtarken jungen Eichenſtamm — in Kleinenberg nennen ſie das einen „Heiſter“ — legen; umfaßte ihn mit beiden Armen, und ließ ſich ſo in den Brunnen hinabhängen. An ſeine Füße klammerte ſich der erſte Rathsherr; an dieſen der zweite, und ſo fort bis die Rathsherren zu Ende waren. Dann kamen die Rathsdiener, Nachtwächter u. dergl. und zuletzt ſollte die ganze Bürgerſchaft folgen; ſo mußte man doch auf den Grund kommen, und erfahren: wie viele Männer tief der Brunnen ſei. Gerade als der erſte Rathsdiener ſich an den letzten Rathsherrn hängen wollte, rief der weiſe Bürgermeiſter: „Halt! — Ich muß erſt den Heiſter beſſer umfaſſen.“ So

ließ er ab, um den Stamm feſter zu umklammern; aber, o weh! das Gewicht der Rathsherren zog ihn hinunter, und Bürgermeiſter und Rath ſtürzte in den Brunnen hinab, ohne ſeine Tiefe erforſcht zu haben.

Noch heute achtet es ein Kleinenberger für den größten Schimpf, wenn man ihn fragt, wie tief der Brunnen auf dem Markte ſei.

3. Wie die Kleinenberger Holz fuhren.

Sie wollten auch einmal eine Schule bauen in Kleinenberg. Die Eichen dazu mußten ſie aus einem Walde holen, der jenſeits der Berge lag. Das war nun, wie man ſich denken kann, eine höchſt mühſelige Arbeit. Indeß ging doch Alles ohne Schaden ab bis auf den allerletzten Wagen. Als der gerade oben auf den Bergen war, zerbrach er, und die Stämme fielen zerſtreut auf den Boden. Einer aber, der recht rund und ſchlank geweſen ſein muß, kam ins Rollen, und rollte immer weiter und weiter, und zuletzt bis vor das Thor vor Kleinenberg hinab. „Wie dumm ſind wir doch geweſen!“ riefen da die Leute von Kleinenberg. „Wir hätten ohne alle Mühe ſämmtliche Stämme ſo den

Digitized by Google

Hang hinablaufen laſſen können!“ „Das können wir noch!“ riefen Andere; zogen triumphirend gen Kleinenberg hinab; fuhren mit unſäglicher Mühe alle „Heiſter“ wieder auf den Berg, und ließen ſie dann zum allgemeinen Gaudium wieder hinabrollen.

4. Wie die Kleinenberger eine Kapelle fortſchoben.

Dicht vor Kleinenberg ſteht eine kleine Kapelle, Von jeher ärgerten ſich aber die getreuen Bürger über dieſelbe, und meinten, auf dem Marktplatze ſtände das Kirchlein weit beſſer. Einmal kamen ſie auf einen höchſt klugen Einfall. Sie ſtreuten eine Menge Erbſen um die Kapelle; ſtemmten ſich in großer Anzahl gegen die eine Seite des Gebäudes, und begannen aus aller Kraft zu ſchieben. Und wie nun ihre Füße auf den Erbſen ausglitten. glaubten die Aermſten, die Kapelle rücke vorwärts. Es war aber ein Irrthum; denn bis heute ſteht das kleine Bethaus auf ſeiner alten Stelle.

5. Vom ſtädtiſchen Ochſen in Kleinenberg.

Auf den hohen Stadtmauern Kleinenbergs wuchs viel Gras und wildes Gekräut, welches in einem

Digitized by Google

regneriſchen Sommer zu bedeutender Höhe empor=ſchoß. Großes Kopfzerbrechen verurſachte dieſes Gras denen von Kleinenberg, und ſie wußten nicht was ſie von ihm denken, noch weniger was ſie mit ihm beginnen ſollten. Lange berietheu ſie im Geheim über dieſe außergewöhnliche Angelegenheit, bis ſie endlich zu dem Beſchluſſe kamen: Dieſes Gras könne für Niemand als für den ſtädtiſchen Ochſen von Kleinenberg gewachſen ſein. Alſobald nahmen ſie den Ochſen, legten ihm eine Schlinge um den Hals, und begannen ihn mittelſt einer ſtar=ken Winde an der Mauer hinaufzuziehen. Wie ſich nun allmälig die Schlinge zuzog, kam es mit dem Unglückſeligen zum Erſticken, ſo daß ihm die Augen weit hervortraten, und er ächzend die Zunge ausſtreckte. „Ha!“ jauchzten da die Kleinenberger, „ſeht, welch ſüßes Gras auf unſern Mauern wächſt! ſchon von weitem leckt der ſchlaue Ochs mit der Zunge nach ihm.“

6. Vom ſtädtiſchen Galgen in Kleinenberg.

Einſt fingen ſie in Kleinenberg einen großen Ver=brecher, welcher bereits zum Tode verurtheilt, aber durch eine Liſt ſeinen Häſchern entgangen war.

Digitized by Google

Wüthend warfen ſich die Kleinenberger Stadtſolda-
ten über ihn her, ihn zum Galgen zu führen.
Schon ſtand er auf dem Richtplatze; ſchon ſtieg er
die verhängnißvolle Leiter hinan —, da rief plötz-
lich der Bürgermeiſter, wie von höherer Eingebung
erleuchtet: „Kinder, übereilt euch nicht! Wiſſet ihr
nicht, daß dieſer unſer ſtädtiſche Galgen für uns
und unſere Kinder errichtet iſt? Soll ihn ſolch ein
fremder, hergelaufener Hallunke verunzieren? — Ge-
bet dem Kerl einen Sechſer, daß er ſich einen Strick
kaufe, und ſich erhänge wo er Luſt hat! —“ Wel-
ches auch alſo geſchehen.

7. Vom Schulmeiſterexamen.

In Kleinenberg war der Schulmeiſter geſtorben,
und ein alter Invalide meldete ſich, ſein Nachfolger
zu werden. Nun haben ſie es aber von jeher in
Kleinenberg ſo gehalten, keinen Schulmeiſter anzu-
ſtellen, der nicht zuvor von Bürgermeiſter und Rath
ſelbſt examinirt wäre. So mußte ſich denn auch
der alte Invalide dieſem Brauche fügen, und begab
ſich deshalb am beſtimmten Tage auf's Rathhaus,
wo die gelahrten Herren ihn erwarteten. Zuerſt

Digitized by Google

wurde der Candidat, wie billig, aus der bibliſchen Geſchichte gefragt:

„Wer war unſer erſter Stammvater?“

Adam.

„Wer war der zweite?“

Noah.

„Wie viele Söhne hatte Noah?“

Drei.

„Wie hießen ſie?“

Sem, Ham, Jafet.

„Wer war denn der Vater von Sem, Ham und Jafet?“

— Lange Pauſe! — Der Candidat ſah beſtürzt vor ſich nieder; räuſperte ſich; rieb die Stirn; — Alles umſonſt. Er brachte es nimmer heraus, wer der Vater von Sem, Ham und Jafet geweſen. Nach einer Weile bedeutete ihn ein hochweiſer Rath, er ſolle ſich entfernen; nach einigen Tagen werde er noch einmal vorgefordert werden. Betrübt und niedergeſchlagen langte er zu Hauſe an. Auf die ungeſtümen Fragen ſeiner Frau nach dem Erfolg des Examens erwiderte er: „Ach, es ging erſt Alles auf's beſte. Ich wußte genau wer unſer erſter und wer unſer zweiter Stammvater geweſen;

Digitized by Google

wußte wieviel Söhne er gehabt, und daß ſie Sem, Ham und Jafet geheißen. Aber da fragten ſie mich auf einmal ganz überquer: „Wer war denn nun der Vater von Sem, Ham und Jafet!“ Sieh Frau, das wußte ich nicht zu ſagen; wer macht ſich auch auf ſo tolle Fragen gefaßt!“ Die Frau, welche ein Genie war, antwortete: „Wie biſt du doch ſo dumm geweſen! Gib einmal Acht; ich will dirs erklären. „Wie heißt unſer Nachbar?“ Joſt. „Wieviel Söhne hat unſer Nachbar Joſt?“ Drei. „Wie heißen ſie?“ Peter, Hans und Klaus. „Wer iſt nun der Vater von Peter, Hans und Klaus?“ Ei, unſer Nachbar Joſt. „Richtig! Und ſo iſt es ja mit Sem, Ham, Jafet auch; nicht wahr, Mann?“ Ih, ja doch! — Laß nur den Tag des Examens kommen; ich werde den Herren ſchon zu antworten wiſſen, wenn ſie es auch an mir vielleicht nicht vermuthen. — Und der Tag kam; und der Kandidat beantwortete Alles auf's ſchönſte; vom erſten und zweiten Stammvater; wie des letztern Name geweſen; wie er drei Söhne gezeugt; wie ſie Sem, Ham und Jafet geheißen. „Und wer war,“ hieß es wieder, „der Vater von Sem, Ham und Jafet?“ Mit triumfirendem Lä-

Digitized by Google

cheln antwortete der Kandidat: — „Unſer Nachbar Joſt. —“ Ob der Gute Schulmeiſter wurde, oder nicht — das hat leider die Sage vergeſſen.

8. Wie die Rathsherren von Kleinenberg ihre Füße wieder fanden.

Die Rathsherren von Kleinenberg ſaßen, ſchweigend und in wichtige Gedanken vertieft, um den Tiſch. Auf einmal ſagte einer von ihnen, indem er unter den Tiſch ſah: „Seht einmal da; wie wird nur ein Jeder ſeine richtigen Füße wieder finden?“ „Ei,“ rief ein Anderer, „das iſt ja eine ganze Kleinigkeit! Laßt nur den Rathsdiener mit einem Knittel dazwiſchen ſchlagen, ſo wird ſchon ein jeder die ſeinigen herausfinden.“ Der Vorſchlag wurde allgemein beliebt. Der Rathsdiener aber ließ ſichs nicht zweimal ſagen, ſondern fuhr mit einem ſo derben Knittel, daß man ihn faſt einen Heiſter hätte nennen können, zwiſchen den Rathsherrenfüßen herum, und bearbeitete die in Frage ſtehenden ſo kräftig, daß in wenigen Augenblicken jeder der weiſen Herren die ſeinigen gefunden hatte.

9. Ein Kleinenberger Streich.

Durch Kleinenberg reiſete einmal ein Fremder,

Digitized by Google

welcher in dem Wirthshauſe, wo er über Nacht blieb, äußerte: es würde ihm ſehr lieb ſein, etwas näheres von den berühmten Kleinenberger Streichen zu erfahren, oder gar einen derſelben vollführen zu ſehen. Gleich darauf ließ er ſich ſeine Stiefel ausziehen, und verlangte Pantoffeln. Der Hausknecht nahm die Stiefel mit hinaus; ſchnitt die Schäfte davon ab, und brachte das andere dem Gaſte als Pantoffeln zurück. Dieſer ahnte in ſeiner Argloſigkeit nichts, und legte ſich ſchlafen. Als er aber am andern Morgen aufgeſtanden war, und ſeine Stiefel wieder anziehen wollte, brachte der Hausknecht die abgeſchnittenen Schäfte und legte ſie ſchweigend zu den improviſirten Pantoffeln. „Was iſt das?“ ſchrie der Fremde verwundert und zornig. Schmunzelnd erwiderte der Hausknecht: — „Ein Kleinenberger Streich.“

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Metriſche Bearbeitungen.

Digitized by Google

Das einſame Schloß.

Dort auf des Felſens ſchroffeſter Kante,
Stand einſam des Grafen Schloß.
Verlaſſen hat er's, als die Schlacht entbraunte,
Verlaſſen mit all ſeinem Troß.
Der Zauberer nur blieb darinnen allein,
Des Schatzes getreuer Behüter zu ſein.

Weit ab ward der Graf geführt vom Geſchicke,
War fern vom Ahnenhaus.
Da brütete arge, finſtere Tücke
Man in der Heimat ihm aus.
Die Seinen, die kamen um Mitternacht,
Das einſame Schloß zu erſtürmen mit Macht.

Nach dem Schatze von Golde da ſtand ihr Verlangen,
Nach dem Schatze von Edelgeſtein.
Und raſtlos und ſtille ſind ſie gegangen
Den Felspfad mit Mühe und Pein.
Sie klommen empor an der jähen Wand,
Wo oben das Häuslein des Zauberers ſtand.

Digitized by Google

Und wild ſie erbrachen des Schloſſes Pforte,
Und drangen ins hohe Gebäu.
Sie achteten nicht des Zauberers Worte
Und nicht ſein Wehegeſchrei.
Sie zuckten das Schwert auf den wehrloſen Mann,
Sein Blut auf den marmornen Eſtrich rann.

Und über den Leichnam hinein zu der Halle,
Wo der Schatz, der reiche, zu ſchaun —
Doch furchtbar Entſetzen faßt plötzlich ſie Alle,
Und eiskaltes Todesgraun:
Der Alte, den tödtlich getroffen ihr Stahl,
Er bäumt ſich als Lindwurm vor ihnen im Saal.

Und gierig leckt er mit glühender Zungen —
Die Räuber ſtehn wie verſteint.
Und alle hat ſie der Lindwurm verſchlungen;
's hat Keiner um ſie geweint.
Und auf dem Schloſſe des Grafen da wacht
Der Lindwurm, der Zauberer, Tag und Nacht.

Die Zeit verrann; die Schlacht war geſchlagen, —
Der Graf und der blieb aus.
Er kehrte nicht heim in allen den Tagen;
Verwittert ſtand ſein Haus.
Doch wie auch die Jahre vorüberziehn,
Der Lindwurm wartet noch heute auf ihn.

Digitized by Google

Und wenn der Vollmond beleuchtet die Spitze,
Wo die Trümmer des Schloſſes noch ſtehn,
Dann kommt er hervor aus der Felſenritze,
Dann läßt er am Strome ſich ſehn.
Und wie aus den rauſchenden Fluten er trinkt,
Sein ſchuppiger Leib im Mondſcheine blinkt.

Goldfiſchlein.

„Fiſchlein gleiten auf und nieder
In dem klaren Bach,
Gleiten hin und gleiten wieder,
Eins dem andern ſpielend nach.

„Doch das rechte iſt nicht d'runter,
Geht ins Netz nicht ein;
Nicht hinauf und nicht hinunter
Schwimmt das goldene Fiſchelein.

„Iſt in harten Zaubers Banden,
Eines Königs Kind.
Dort hat einſt das Schloß geſtanden,
Wo die morſchen Trümmer ſind.

„Wenn die rechte Zeit verronnen,
Fängt's ein Fiſchersmann.
Von dem Zauber, der's umſponnen,
Iſt erlöſet es alsdann.

Digitized by Google

„Und das Schloß erſtehet wieder
Auf des Berges Höhn;
Schauet in das Thal hernieder,
Wie in alter Zeit ſo ſchön.

„Goldnes Fiſchlein, laß dich fangen,
Deine Zeit verrann!
Nach dir ſtehet mein Verlangen,
Bin der rechte Fiſchersmann.

„Ach, wol gleiten auf und nieder
In dem klaren Bach
Fiſchlein hin und Fiſchlein wieder,
Eins dem andern ſpielend nach.

„Doch das rechte iſt nicht d'runter,
Geht in's Netz nicht ein.
Nicht hinauf und nicht hinunter
Schwimmt das goldne Fiſchelein."

Die geſpenſtige Nonne.

Siehſt du den Geiſt der Nonne
Durch die Ruinen gehn?
Siehſt du den weißen Schleier
Im Abendwinde wehn?

Digitized by Google

Ihr Liebſter zog einſt kecklich
In die weite Welt hinaus,
Und ließ ſie harren in Thränen,
Und kam nicht wieder nach Haus.

Da iſt ſie ins Kloſter gegangen,
Die arme betrogene Maid,
Zu weinen und zu beten
Im ſchwarzen Trauerkleid.

Wenn die Abendſonne
Vergoldet die Bergeshöh',
Und wenn ſie ſich ſpiegelt zum letzten
Im fernher rauſchenden See:

Dann regt ſich im ſteinernen Sarge
Das kalte, todte Herz;
Dann wird's ihr, als müßte er kommen,
Zu heilen ihren Schmerz.

Und wimmernd huſcht der Schatten
Der Nonne, und ſchauet hinaus — —
„Du Arme, lieg nur und ruhe,
Dein Liebſter bleibet aus!“

Digitized by Google

Des Grafen Töchterlein.

In jenem grünen Thale,
Wo die blühenden Bäume ſind,
Da wohnt auf hohem Saale
Eines Grafen Kind.

Da hält der Vater gefangen
Sein einziges Töchterlein,
Daß Keiner trüge Verlangen
Nach ſolch einem Jungfräulein.

Doch wenn es nun am Abend
Die rechte Stunde iſt;
Wenn, müde Herzen labend,
Der Mond die Erde begrüßt;

Dann kommt mit ſüßem Klingen
Der Spielmann aus dem Hag,
Und macht mit ſeinem Singen
Ringsum die Vöglein wach.

Die laſſen all ihr Träumen,
All ihren Schlummer ſein,
Und ſingen in den Bäumen
Nach Spielmanns Melodein.

Des Stromes ſchwarze Wogen
Singen und klingen auch;
Ihr Lied kommt leiſe gezogen,
Wie flüſternder Geiſterhauch.

Digitized by Google

Dann tritt die edle Fraue
Hoch auf des Söllers Rand,
Bleich wie die Lilien der Aue,
Von Golde ihr Gewand.

Ihrer Harfe Saiten
Erklingen von dem Balkon;
Und ihre Lieder gleiten
Dahin mit wehmüthigem Ton.

Die Andern alle ſchweigen
Vor ſo gewaltigem Klang,
Sie ſchweigen und ſie neigen
Sich ſolchem Wunderſang.

Dem Spielmann eine Thräne
Von heißer Wange rinnt.
„O, ſeufzt er, verſtoßene Schöne,
O armes, gefangenes Kind!“

Der Rattenfänger von Hameln.

Zu Hameln, wo durchs Thor man geht,
Ein alter Spruch geſchrieben ſteht.

Daneben ſieht man in einen Stein
Eine große Ratte gehauen ein.

Digitized by Google

Und fragſt du, was der Schilderei
Und was des Reims Bedeutung ſei,

So thut dir des alten Thorwarts Mund
Die Mär vom Rattenfänger kund.

Einſt plagte von Ratten ein zahlloſes Heer
Die Bürger des guten Städtleins ſehr.

So klein war kein Hüttchen, ſo ſtattlich kein Haus,
Wo ſie nicht verbreiteten Schrecken und Graus.

Vergebens ſaßen die Herren zu Rath
Am Morgen, am Mittag und Abends noch ſpat;

Vergebens riefen die Pfaffen im Chor;
Das Ungeziefer blieb wie zuvor.

Und was man erdachte, und was man erfand,
'ſ war Alles nur eitel, 'ſ war Alles nur Tand.

Verronnen war faſt ein ganzes Jahr,
Und immer noch wuchs die heilloſe Schaar.

Da kam gegangen ein alter Mann,
Der ſeine Rede alſo begann:

„Weithin geht die Sage, wie eure Stadt,
Ein ſeltſamlich Ungemach heimgeſucht hat.

Digitized by Google

„Drum bin ich aus fernen Landen hier,
Euch zu befrein von dem ſchlimmen Gethier.

„Doch iſt nun die letzte der Ratten entflohn,
Dann, merkt es euch, wähle ich mir den Lohn.“

„Und iſt, was du heiſcheſt, in unſerer Macht,
Es ſei dir freudig zum Opfer gebracht!“

So riefen die Rathsherren alle zugleich;
So riefen die Bürgersleut' arm und reich.

Da langte hervor eine Zither der Greis,
Und rührte die Saiten erſt tief und leis;

Doch heller und heller wurde der Klang
Wie er ging die Reihen der Häuſer entlang.

Und alle die Ratten lockte herbei
Des Spielmanns berückende Melodei.

Wie toll ſie rannten hinter ihm her,
Und auch das kleinſte Neſt wurde leer.

Als nun durch die letzte der Gaſſen er kam,
Nach der Weſer ſeinen Weg er nahm;

Haſtig die Ratten ſtets hinterdarein,
Und ſtürzten ſich wild in die Wogen hinein.

Digitized by Google

Wohl Alle hatten das Wunder geſchaut,
Und Alle prieſen den Spielmann laut.

Der grinste und lachte und ſprach mit Hohn:
„Jetzt wähl' ich, ihr Rathsherren, mir meinen Lohn!“

„Kleinoden nicht will ich, nicht Schätze von Gold;
Das ſchönſte Dirnlein nur ſei mein Sold!“

Betroffen ihn ſahen die Rathsherren an:
„O wähle anders, du alter Mann!

„Ein Mägdelein jung und ein greiſer Bart —
Verzeih! Das iſt hier zu Lande nicht Art.“

„Und iſt es nicht Art, ſo ruft er mit Hohn,
Wohlan, ſo wähl' ich mir anderen Lohn!“

Und wieder rührte die Saiten der Greis,
Und wieder tönten ſie tief und leis.

Doch heller und heller wurde der Klang,
Wie er ging die Reihen der Häuſer entlang.

Und Mägdlein und Buben lockt alle herbei
Des Spielmanns berückende Melodei.

Wie toll ſie rannten hinter ihm her;
Denn ihres Bleibens war nicht mehr.

Digitized by Google

Als durch die letzte der Gaſſen er kam,
Nach den Bergen ſeinen Weg er nahm.

Die Eltern riefen viel Weh und Ach;
Die Kinder folgten dem Spielmanne nach.

Sie wurden nicht müde, ſie blieben nicht ſtehn,
Sie haben nicht einmal zurücke geſehn.

Vor einem der Berge da endet der Lauf.
Der Greis ſteht ſtill — der Berg thut ſich auf.

Und immer ſpielend geht er hinein,
Und hinter ihm her die Kindelein.

Das letzte der Armen bald verſchwand,
Und hinter ihm ſchloß ſich die klaffende Wand.

So iſt es geſchehen in alter Zeit;
Doch ſieht man die Stelle am Berge noch heut.

Und Bild und Schrift ward in dieſen Stein
Zum ewigen Gedächtniß gehauen ein.

Ein Sarg.

Wer pocht und ruft am Pförtlein
Noch mitten in der Nacht?
Längſt in dem ganzen Städtchen
Kein Mutterkind mehr wacht.

Digitized by Google

Steh auf von deinem Lager,
Viellieber Meiſter mein,
Und ſuch hervor ſechs Bretter;
Ein Sarg muß fertig ſein!

Und ſchwinge raſch den Hammer,
Und führe die Säge ſchnell;
Das Werk muß ſein vollendet
Noch ehe der Tag wird hell!

Seufzend der alte Meiſter
Von den Kiſſen ſich erhebt,
Ob's auch wie Todesſchauer
Durch ſeine Seele bebt.

Und ſteht beim Schimmer der Lampe,
Und ſteht und zimmert und mißt,
Und fördert treulich am Werke,
Wie ihm befohlen iſt.

So manchen Sarg er baute,
Auch einen für ſein Kind;
Darum weiß er zu fügen
Die Bretter geſchwind.

Von der brennenden Schläfe
Tropft ihm ſchon der Schweiß,
In den ängſtlich pochenden Adern
Rollt ihm das Blut ſo heiß.

Digitized by Google

Der Athem will ihm vergehen;
Den Buſen drückt brennende Pein —
Doch ehe der Tag wird helle,
Der Sarg muß fertig ſein.

Und ſchauriger und dumpfer
Das Klopfen des Meiſters erklingt,
Und ängſtlicher und matter
Sein Herze bebt und ringt.

Die Stunden ſind vorüber,
Es glüht das Morgenroth.
Der Sarg, der ſteht vollendet,
Der Meiſter — liegt ſtill und todt.

Das müde Haupt des Greiſen
Ruht in dem engen Haus,
Das er ſich ſelbſt gezimmert,
Von all ſeinem Kummer aus.

Hohes Alter.

Wenn tauſend Jahr verfließen,
Dann wird der Zwerg zum Rieſen.
Und wieder tauſend Jahr,
Dann wird im alten Berge
Das Ungeheu'r zum Zwerge,
Wie 's einſt geweſen war.

Digitized by Google

Doch wieder zu verrinnen
Schon tauſend Jahr beginnen,
Bald wird's ein Rieſe wieder ſein.
Wer iſt vom Süd zum Norden
Wohl älter fürder worden
Als dieſes Zwergelein?

Der weiße Hirſch.

„Feinslieb, laß du mich reiten
Und jagen durch Schlucht und Wald;
Den ſchnellen Hirſch, den weißen,
Den erjage ich bald.“

Er ritt durch tiefe Thäler,
Ueber Berge und wildes Geſtein.
Die Maid in großen Aengſten
Schlich ſich hinterdarein.

Der Tag, der währte lange,
Und lange währte die Jagd,
Bis Mond und Sternlein kamen
In der ſtillen Nacht.

„Läßt lange nach dir ſuchen,
Du wilder, weißer Hirſch!
Bergauf und auch bergunter —
's iſt eine ſcharfe Birſch!

Digitized by Google

„Doch halt! durch jene Fichten
Schimmert es leuchtend und hell; —
Biſt du's, mein weißes Hirſchlein,
Viel ſeltſamer Geſell?"

Er eilt auf ſchnellem Roſſe,
Der kecke Jägersmann.
Wo die Fichten ragen, die hohen,
Hält er den Jagdhengſt an.

Noch einmal ſcharfen Blickes
Schaut er nach dem Orte hin —
„Es iſt, es iſt mein Hirſchlein,
So wahr ich ein Jäger bin!"

Die Büchſe an der Wange,
„Jetzt, Schütze, ziele gut! —"
Der Schuß fällt dumpf und bange —
Das Wild ſtürzt in ſein Blut.

Die edle Beute zu ſchauen,
Eilt er ins Fichtenholz — — —
Was ſteheſt du denn ſo traurig,
Und zogeſt doch aus ſo ſtolz?

„Hab ich mein Lieb erſchoſſen,
Mein Lieb im weißen Kleid,
Was ſoll ich dann länger noch oben
In trüber Einſamkeit?!"

Digitized by Google

Fiel in ſein ſcharfes Meſſer
Der Jägersmann hinein;
Mit ſeinem Lieb begehrte
Im Tod vermählt zu ſein.

Legende am Chriſtabend.

Kennt ihr die wunderbare,
Die alte heilge Mär,
Wie Chriſtkind alle Jahre
Kommt zu den Menſchen her?

Es ging in alten Zeiten
Das heilge Chriſtkindlein
Bei Juden und bei Heiden
Beſcheerend aus und ein.

Streute auf allen Wegen
Des Himmels Blüten aus,
Trug ſeiner Gaben Segen
Hinein in jedes Haus.

Wo Noth und finſtre Sorgen
Quälten der Menſchen Herz;
Wo, aller Welt verborgen,
Nagte geheimer Schmerz:

Digitized by Google

Da war mit Troſt und Frieden
Das Kindlein bei der Hand;
Den Traurigen, den Müden,
Es treu zur Seite ſtand.

Und wenn der Tag ward helle
Bis in die ſpäte Nacht
Hat's, gleich der flücht'gen Welle,
An Ruhe nie gedacht.

Doch all der Menſchen Sinnen
War leer und eitel gar,
Von Kindeleins Beginnen
Sie wenig nahmen war.

Und meinten gar, es wollte
Nur Herr und König ſein,
Darob ihr Herze grollte
Dem armen Kindelein.

Am Kreuze mußt es büßen,
Daß es ſo mild und gut;
Aus Händen, Herz und Füßen
Floß all ſein rothes Blut.

Der Vater ſah hernieder
Auf ſeines Kindes Noth
Und rief's zur Heimat wieder
Im nächſten Morgenroth.

Digitized by Google

Da hat er's hoch erhoben
Und neben ſich geſetzt;
Doch ſchauet es von oben
Auch auf die Welt noch jetzt.

Und iſt die Zeit verronnen
Und kommt die heilge Nacht,
Verläßt's des Himmels Wonnen,
Verläßt's des Vaters Pracht.

Auf Erden will es wallen,
Wie in der alten Zeit,
Will in den Häuſern allen
Verſcheuchen Schmerz und Leid.

Doch iſt ihm bange worden
Vor Leuten groß und reich,
Drum fragt es aller Orten
Nur nach den Kindern gleich.

Die Mägdlein und die Knaben,
Wenn ſie noch fromm und rein,
Bedenkt mit ſeinen Gaben
Das heilge Kindelein.

Doch hält's nur wen'ge Stunden
Mehr bei den Menſchen aus,
Und bald iſt es verſchwunden,
Zieht heim ins Vaterhaus.

Digitized by Google

Bis nächſtes Jahr klingt wieder
Der Glocken hell Getön;
Die Glocken rufen's nieder
Von ſeinen goldnen Höhn.

Das iſt die wunderbare,
Die heil'ge Weihnachtsmär,
Wie Chriſtkind alle Jahre
Kommt zu den Menſchen her.

Liebes-Orakel.

1.

„Und willſt du wiſſen, ob hold dir ſei
Dein herzallerliebſtes Mädchen,
So nimm aus Mutters Lade zwei
Noch ungebrauchte Fädchen.

„Und zieh und loſe Sonntags fruh,
Recht in den erſten Stunden,
Und triffſt den langen Faden du,
Iſt treu dein Lieb erfunden."

So lehrte mich die weiſe Frau,
Die mit der ſpitzen Naſe.
Sie iſt gar kundig und gar ſchlau,
Iſt meiner Mutter Baſe.

Digitized by Google

Und als es wieder Sonntag war,
Sprang früh ich aus dem Bette;
Ob ich, das ſollt mir werden klar,
Ein treues Liebchen hätte.

Doch als ich nun die Fäden zog,
Sind beide ſie zerriſſen, — —
Wer ſagt mir, ob die Liebſte log?
Der Faden will's nicht wiſſen.

2.

„So geh zum grünen Wald hinaus,
Und wirf nach der Edeltanne.
Triffſt du ſie mit dem Kirmeßſtrauß,
So iſt dir hold Suſanne.“

Und vor das Thor kam ich gar bald
Und zu des Haines Gründen,
Wollt in dem tiefen, grünen Wald
Die Edeltanne finden.

Und als ich endlich kam an den Ort,
Und zu den dunkelſten Räumen,
Da lag die Tanne am Boden dort
Zwiſchen den andern Bäumen.

Digitized by Google

Der Sturmwind heulte in der Nacht —
Ich hört es halb im Traume —
Sein Wüthen hat ein End gemacht
Dem hohen, edlen Baume.

Wer gibt von Suschens Liebe mir
Die richtigen Beſcheide?
Der Faden dort, die Tanne hier,
Sie ſchwiegen alle beide.

3.

Und wieder ſprach die weiſe Frau,
Der Mutter alte Tante:
„Es ruht ein See ſo tief und blau
An jenes Berges Rande.

„Am Tage aller Seelen geh
Die moosbewachſenen Wege,
Bis daß du kommſt zum blauen See,
Verborgen im Gehäge.

„Ruf dreimal Liebchens Namen dort
Hinab in ſeine Wogen;
Und hallt die Tiefe nach das Wort,
Biſt nimmer du betrogen.“

Digitized by Google

'ſ war wol ein kalter, trüber Gang,
Doch that mich's nicht verdrießen.
Ich eilte dem Gebirg entlang,
Wo ſtill die Waſſer fließen.

Doch als ich kam zum blauen See,
Hat ſich mein Muth verloren;
Ich klagt' und ſeufzte Ach und Weh —
Das Waſſer war gefroren.

Was fang ich an, wie wird mir's klar,
Ob treu mir blieb Suſanne?
Der Faden riß — gefroren war
Der See — geſtürzt die Tanne!

4.

Nicht länger will ich meine Zeit
So ganz umſonſt verſäumen,
Und fragend rennen weit und breit
Nach allen Waſſern und Bäumen.

Will zur Herzliebſten ſelber gehn,
Gleich in den nächſten Tagen,
Und wie es kam, und wie's geſchehn,
Ihr unverhohlen ſagen.

Digitized by Google

Und in dem ſchönen Angeſicht
Da will ich bald es leſen,
Ob ſie mir gut iſt, oder nicht
Ihr Leben lang geweſen.

Das Lied vom dunkeln Waſſer.

Mit rothen Wangen
Mein Kindelein,
Am dunkeln Waſſer
Geh nicht vorbei.

Das Waſſer iſt dunkel,
Das Waſſer iſt tief;
Durch ſeine Fluten
Die Geiſter ziehn.

Und wenn ſie dich ſehen,
Mein armes Kind,
Sie regen, ſie heben
Sich gar geſchwind.

Mit Zaubergeſängen
Mein armes Kind,
Mit tollen Märchen
Bethören ſie dich.

Digitized by Google

Hörſt du ihrer Lieder
Verlockenden Klang,
Er zieht dich zur Tiefe,
Zur Tiefe hinab.

Drum hüt dich, mein armes,
Rothwangiges Kind;
Die Waſſer im Thale
Sind ſchwarz und tief!

Eleonore.

1.

Schön, wie Sommerabendröthe,
Wie der Roſe Purpurknospe,
Wie des Lorbeers hohe Ranken
Schön war einſt Eleonore.

War die frömmſte auch der Jungfraun,
Die im dunkeln Thale wohnten.
Alle Tage fleht' und rief ſie
Andachtsvoll zur Mutter Gottes.

Tief in waldesgrünen Schatten,
In der Eiche Stamm verborgen,
Stand das Bild der heilgen Fraue,
Von dem Stralenkranz umfloſſen.

Digitized by Google

Dahin wallte jeden Morgen
Andachtsvoll Eleonore,
Das Marienbild zu kränzen
Mit Agleien und Violen.

Betend hob ſie dort die Hände
Zu der Hehren, Gnadenvollen:
„Sieh, du Heilige, hernieder
Doch von deinem Goldenenthrone!

„Sieh hernieder auf mich Arme,
Daß ich unter deiner Obhut
Reine, heil'ge Wege wandle,
Ohne Wanken, bis zum Tode!“

2.

Einmal hat Eleonore
Selbſt die Heilige geſehen,
Mit dem Kindlein in den Armen,
Und von Engeln rings umgeben.

Herrlich war ſie anzuſchauen,
Um das Haupt die ſieben Sterne;
Himmelsbläue war ihr Mantel,
Sonnenglanz ihr hoher Zepter.

Digitized by Google

„Manche bunte Blütenkrone
Flochteſt du um meine Schläfe,
Manches Lied haſt du geſungen,
Frommes Kind, zu meiner Ehre,

„Komm jetzt mit in meinen Garten,
Wo die Blumen ſchöner ſtehen,
Wo die Lieder ſüßen tönen
Als auf deiner armen Erde.“

Alſo ſprach die hehre Fraue,
Und es trugen ihre Engel
Sänftiglich Eleonoren
Zu des Himmels Blumenbeeten.

Wunderſame Kränze wanden
An den ewigkühlen Quellen
Dort der Engel frohe Schaaren,
Trugen ſie der Maid entgegen.

Schmückten ſie mit heilgen Blumen,
Sangen ewige Geſänge
Zu Eleonorens Ruhme,
Der ſo hohe Gnad' geſchehen.

3.

Endlich ſprach die Benedeite,
Segnend noch die Erdenjungfrau:
„Lange warten ſie ſchon deiner
In des Thales dunklem Grunde.

Digitized by Google

„Mußt zur Erde wiederkehren,
Zu der Heimat ſtillen Fluren;
Wo mir deine Lieder tönten,
Wo mich ſchmückten deine Blumen.“

Und auf purpurfarbnen Flügeln
Engel ſie herniedertrugen.
Durch die Wolken, durch die Lüfte
Kamen ſie in ſchnellem Fluge.

Kamen bis zum dunkeln Thale,
Wo mit Liedern und mit Blumen
Brünſtiglich Eleonore
Einſt verehrt die Gottesmutter.

Doch wie hatte ſich verändert
So die Flur in wenig Stunden!
Von dem Walde ſah man nichts mehr,
Und das Bild war ganz verſchwunden.

Andre Häuſer, andre Gärten
Ziehen nieder ſich am Fluſſe;
Andre Heerden klimmen mühſam
Auf des Bergpfads ſteilen Spuren.

In die nächſte Fiſcherhütte
Trat die Maid mit ſcheuem Fuße,
Fragte unter fremden Leuten
Nach dem Vater, nach der Mutter.

Digitized by Google

Wo ſich Weſtfalens Pforte auf vor dem Wandrer thut, *)
Dort Wittekind, der ſtarke, in Berges Schooße ruht.
Auch ihn will es bedünken, der Tag ſei vor dem Thor;
Er hebt in wilden Träumen die Streitart drohend empor.

Wenn einſt der Oſtermorgen anbricht nach langer Nacht,
Dann kommt der alte Rothbart hervor aus tiefem Schacht,
Mit ihm die Seinen alle, ſie eilen froh herzu,
Und wecken die Geſellen, die zwei aus ihrer Ruh.

Die drei Erſtaubnen ziehen mit ihrem gewaltigen Heer
Durch all die weiten Gaue des deutſchen Lands umher,
Und wo ſie Einen finden, erglühend in heiligem Muth,
Da nehmen ihn die Starken in ihre treue Hut.

Und übrig bleibet Keiner, ſie eilen Alle herbei
Wol zu dem goldnen Banner, das ſchwingen dieſe drei.
Und „Freiheit! Einheit!" jauchzen Alle im deutſchen Land,
Erheben ſich und reichen als Brüder treu die Hand.

Wenn dann kein einzger Sklave auf deutſcher Flur mehr weint,
Wenn freie, frohe Leute die Sonne nur beſcheint, —
Dann leget Euch, ihr Dreie, zur langerſehnten Ruh,
Es decket freie Erde dann Eure Gräber zu.

*) Porta Westfalica bei Minden.

*

Gedruckt bei Friedrich Hoppe in Witzenhauſen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google
Förster Buchb

Digitized by Google